

UNIPRESS AUGSBURG



UNSICHERHEIT ALS ALLTAGSERFAHRUNG IN LATEINAMERIKA
ZUR ENTWICKLUNG DER AUGSBURGER UNIVERSITÄT SEIT 1970
STUDENTISCHE KULTURARBEIT AN DER HOHEN SCHULE ZU AUGSBURG

1/80

GESUCHT:
EIN NEUES GESICHT FÜR UNIPRESS

UNIPRESS – die Zeitschrift der Universität Augsburg – sucht ein neues Außenes.
(Auch der beste Anzug ist einmal abgetragen, und dann gilt es, sorgfältig einen neuen
zu wählen, der einige Jahre hält.) Aus diesem Grunde veranstaltet das Redaktions-
komitee einen

WETTBEWERB
um den besten
Titelblatt-Entwurf

Aufgerufen sind alle, die sich graphisch begabt fühlen. Profi oder nicht, Student,
Uni-Angehöriger, Unipress-Leser – alle sind teilnahmeberechtigt.

Im Entwurf enthalten sein sollten:

- Titel "UNIPRESS AUGSBURG"
- Datumsangabe
- Raum für Titel der Hauptthemen
- Format DIN A 4

Einsendeschluß: bis 1. Mai 1980
an die Pressestelle der Universität Augsburg
Memminger Straße 6
8900 Augsburg

Als 1. Preis für den besten Entwurf sind je zwei Theaterkarten für drei Aufführungen
nach eigener Wahl im Augsburger Stadttheater, als 2. Preis DM 60,- in bar und als
3. Preis DM 30,- in bar vorgesehen.

Die Verwertungsrechte an den Entwürfen gehen mit der Einsendung an das Redak-
tionskomitee von Unipress über.

INHALTSVERZEICHNIS	Seite
Titelblattwettbewerb	2
ceterum censeo.....	4
Unsicherheit als Alltagserfahrung in Lateinamerika	5
“Und Steine faulen nicht“	11
Universität Augsburg – Bert-Brecht-Universität	15
Zur Entwicklung der Augsburger Universität seit 1970	15
Studentische Kulturarbeit an der hohen Schule zu Augsburg	20
Aus dem Bericht des Präsidenten über das Studienjahr 1978/79 (1.10.1978 - 30.9.1979)	23
Berichte - Nachrichten - Informationen	31
Personalia	36
Katholische Hochschulgemeinde	39

IMPRESSUM

UNIPRESS AUGSBURG, herausgegeben im Auftrag des Senats der Universität Augsburg

Verantwortlicher

Redakteur: Prof. Dr. Johannes Hampel

Mitglieder des

Redaktionskomitees: Dr. Rudolf Frankenberger
 Dr. Georg Kreuzer
 Michael Kochs
 Dr. Walter Molt
 Prof. Dr. Konrad Schröder
 Reinhard Thomas
 Jürgen Wink

Grafische Gestaltung: Eva Köberle

Redaktionssekretariat: Herta Allinger

Druck: Universitätsdruckerei

Auflage: 3500 Stück

Anschrift: Pressestelle der Universität Augsburg

Memminger Straße 6

8900 Augsburg

Tel. 0821/598-1

Liebe Unipress-Leser,

ich habe vor, mich an dieser Stelle in jeder Ausgabe von Unipress zu Wort zu melden. Diesmal geschieht es, um Ihnen Herrn Thomas vorzustellen.

Herr Thomas, ein gebürtiger Oberbayer, ist kein Einser-Jurist, sondern ein Einser-Verwaltungswissenschaftler von Konstanz. Seine ersten Berufsjahre hat er als persönlicher Referent des Präsidenten und des Generalsekretärs der Deutschen Forschungsgemeinschaft verbracht. Anschließend war er während eineinhalb Jahren in der Abteilung Sonderforschungsbereiche der DFG tätig. Seit dem 1. Oktober 1979 ist er an der Universität Augsburg im Präsidialreferat als Persönlicher Referent und Pressereferent tätig. Vor kurzem hat er mit seiner Frau, die Portugiesin ist, und seiner anderthalbjährigen Tochter eine Wohnung im Thelott-Viertel bezogen.

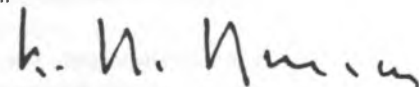
Als Nachfolger von Herrn Dr. Geißelmann hat Herr Thomas auch die redaktionelle Mitverantwortung für Unipress übernommen. Herr Thomas und ich verfolgen das Ziel, Unipress attraktiver und lesbarer zu machen. Hierzu benötigen wir Ihre Hilfe:

- Anregungen und Kritik, auch in der Form von Leserbriefen
- redaktionelle Mitarbeit z.B. beim Layout
- Verfassen eigener Beiträge

Wir hoffen übrigens auf Manuskripte aus allen Bereichen der Universität, also von Hochschullehrern, von wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Mitarbeitern und von Studenten. Insofern freuen sich Herr Thomas und ich besonders über den Beitrag, den uns der Kulturreferent des AStA e.V. Franz Fischer für dieses Heft zur Verfügung gestellt hat.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr



(Prof. Dr. Karl Matthias Meessen)



"EIN GEFUNDENES FRESSEN",

ging mir durch den Kopf, als ich vor einigen Wochen die Universität Augsburg im Zusammenhang mit der Fürstlich Oettingen-Wallerstein'schen Bibliothek auf der Harburg zum ersten Mal erwähnt hörte. Inzwischen stimmt die Metapher nicht mehr ganz. "Gefunden" ist zu korrigieren, weil um die Verlagerung der Bibliotheksbestände von der Harburg nach Augsburg (statt nach einem anderen Stadtort im Ries!) doch noch gekämpft werden mußte, natürlich nur mit Argumenten. Und von "Fressen" wird niemand mehr sprechen, der weiß, welche Kulinaria die Harburg-Bibliothek enthält: Insgesamt 140 000 Bände umfaßt diese Sammlung, die zu den bedeutendsten Privatbibliotheken Europas gerechnet wird, darunter einen einzigartigen Fundus an Zimelien - ein Evangeliar aus Echternach um 730, zwei Furthmeyr-Bibeln aus dem 15. Jahrhundert und Inkunabeln, der gesamte "Usus Modernus" juristischer Literatur seit dem 16. Jahrhundert, eine reichhaltige Musikaliensammlung mit handschriftlichen Kopien von Partituren Haydns und Mozarts, bis hin zu einer umfangreichen Sammlung französischer Trivial-Literatur aus dem 18. und 19. Jahrhundert und einer vollständigen Sammlung der den historischen Raum der ehemaligen Grafschaft Oettingen, das heutige Ries, betreffenden Literatur. Also kein Fressen, sondern eher ein köstliches Gericht mit vielen Gängen, geeignet, ganze Generationen von Forschern zu sättigen.

Die Überlegungen, die dazu geführt haben, daß die Universität Augsburg hier einmal mit der Nase deutlich vorn liegt, seien noch einmal kurz erwähnt:

- In der Forschung kann die Oettingen-Wallerstein'sche Bibliothek im Hinblick auf die modernen räumlichen und apparativen Einrichtungen, auf die Präsenz hochqualifizierten Personals, auf den sachlichen Zusammenhang mit den 713 000 Bänden vorwiegend neuerer Literatur der Augsburger Universitätsbibliothek in-

tensiver und mit geringerem finanziellen Aufwand als irgendwo sonst genutzt werden;

- In der Lehre ist die für die historische, kunsthistorische, musikwissenschaftliche und philologische Ausbildung erforderliche regelmäßige Nutzung überhaupt nur am Standort der Universität selbst möglich;
- Der breiten Öffentlichkeit können die kunsthistorisch interessantesten Teile der Oettingen-Wallerstein'schen Bibliothek im Rahmen ständiger oder wechselnder Ausstellungen im Gebäude der Augsburger Universitätsbibliothek zugänglich gemacht werden.

Der Ankauf der Oettingen-Wallerstein'schen Bibliothek kostet den Steuerzahler mindestens 40 Millionen DM. Insofern bedeutet die Eingliederung dieser Bibliothek in die Universität Augsburg nicht nur eine Chance, sondern eine Verpflichtung.

Bibliotheken sind die "Großgeräte" der Geisteswissenschaften - dieses Argument gilt, wenn der Mittelbedarf für geisteswissenschaftliche Forschung mit dem von etwa Experimentalphysik verglichen wird. Hier haben wir nun also unseren Reaktor oder unseren Teilchenbeschleuniger: Ein Großgerät von beträchtlichen Ausmaßen, um das herum sich eine Crew von Forschern gruppieren könnte, um an ihm, zum Nutzen der Lehre, zum Gewinn der Gesellschaft, wissenschaftlich zu arbeiten. Hier haben wir den Grundstein für einen Sonderforschungsbereich der Universität Augsburg (den sie, trotz inzwischen 10 jährigem Bestehens, noch nicht aufzuweisen hat). Wissenschaftliche Vorüberlegungen können sofort beginnen.

Reinhard Thomas

UNSICHERHEIT ALS ALLTAGSERFAHRUNG IN LATEINAMERIKA

Die folgenden Überlegungen beruhen auf Beobachtungen und Erfahrungen, die der Verfasser 1978 im Verlauf einer mehrwöchigen Reise durch die Länder Venezuela, Kolumbien, Ekuador, Peru, Bolivien und Argentinien sammelte.

In der Tageszeitung "El Comercio" (Ekuador) vom 3.3.1978 findet sich folgende Notiz:

"Zwei Frauen wegen Protestes gegen einen Autofahrer festgenommen.

Gestern wurden zwei Frauen von der Polizei festgenommen, weil sie protestierten, als sie auf dem Heimweg von ihren Einkäufen in der Straße Mideros fast von einem Autofahrer überfahren worden wären. Die beiden Frauen waren gerade im Begriff, die genannte Straße zu überqueren, als ein Auto mit voller Geschwindigkeit auf sie zu fuhr und sie sicher erfaßt und überrollt hätte, wenn sie sich nicht mit einem Sprung in Sicherheit gebracht hätten. Der Fahrer hielt nicht an, sondern setzte die Fahrt unter höhnischem Lachen fort. Die beiden wendeten sich an einen in der Nähe stehenden Polizisten, der die Situation beobachtet hatte, dieser schenkte ihnen aber keine Aufmerksamkeit. In diesem Augenblick kam ein Polizeioffizier mit dem Namen Velasco vorbei und ordnete an, die zwei Frauen festzunehmen. Sie blieben mehrere Stunden lang in einer Zelle eingesperrt, bis man sie wieder freiließ."

Berichte dieser Art sind in lateinamerikanischen Zeitungen nicht selten. Man kann auf sie in Rio de Janeiro stoßen oder in Quito, in Lima ebensogut wie in Montevideo. Sie beleuchten eine Seite Lateinamerikas, über die in den primär auf gesamtgesellschaftliche Entwicklungen und Ereignisse ausgerichteten Artikeln europäischer Journalisten wenig zu erfahren ist, nämlich die hohe Risikobehaftetheit des lateinamerikanischen Alltags. Der lateinamerikanische Alltag, so lautet unsere These, ist durch eine ausgesprochene Wechselhaftigkeit und Unberechenbarkeit der Rahmenbedingungen geprägt, er ist in hohem Maße unsicher.

Bevor wir der These durch empirische Beispiele Plausibilität verleihen, müssen wir uns einigen Fragen stellen. Ist Unsicherheit nicht ein Merkmal der Moderne schlechthin, zumindest aber sämtlicher beschleunigt sich wandelnder Entwicklungsgesellschaften und folglich untauglich zur Charakterisierung eines einzelnen Subkontinents? Kann man von Lateinamerika im allgemeinen und dem "Lateinamerikaner" sprechen, oder gibt es nicht ge-

wichtige Unterschiede zwischen den verschiedenen Nationen und sozialen Klassen des Subkontinents, die solche Verallgemeinerungen verbieten? Und schließlich: Besteht bei der Behandlung eines so stark subjektive Ängste und Empfindungen berührenden Themas nicht die Gefahr, daß der Beobachter seine eigenen Vorstellungen in den Beobachtungsgegenstand hineinprojiziert? Konkreter: Läßt sich der Eindruck existenzieller Unsicherheit, den der Lateinamerikanische Alltag auf den europäischen Beobachter macht, möglicherweise vor allem mit dem hochgezuchteten Sicherheitsbedürfnis des letzteren erklären, während der Lateinamerikaner diese Lebensbedingungen nicht als schwierig und "problematisch" empfindet.

Keiner der drei Einwände läßt sich ganz entkräften. Zweifellos ist Unsicherheit ein allgemeines Charakteristikum unserer Zeit und nicht auf Lateinamerika beschränkt. Ebenso wenig wird man aber in Abrede stellen können, daß es hinsichtlich des Ausmaßes und der Erscheinungsformen der Unsicherheit große Differenzen zwischen verschiedenen Kulturen und geographischen Zonen gibt. Vielleicht sollte man sich in diesem Zusammenhang vergegenwärtigen, daß Unsicherheit keineswegs mit Armut und Rückständigkeit gleichgesetzt werden darf (womit stabile, berechenbare und folglich "sichere" Lebensbedingungen gemeint sein können). Unsicherheit setzt vielmehr voraus, daß gesamtgesellschaftlich ein gewisses Niveau der Arbeitsteilung, infrastrukturellen Entwicklung, der Güterproduktion und Anspruchsbefriedigung erreicht ist, das jedoch - und hier liegt der Grund der Verunsicherung - in vielerlei Hinsicht lückenhaft und gefährdet bleibt. Geht man von dieser engeren Definition aus, so wird man Lateinamerika als Prototyp einer unsicheren Gesellschaft bezeichnen können. Denn einerseits haben viele lateinamerikanischen Länder unter Nachahmung westeuropäischer Vorbilder hochkomplexe Wirtschafts-, Verwaltungs-, Rechts-, Verkehrs- und Ausbildungssysteme geschaffen, deren Rationalität und Effizienz vergleichbare Einrichtungen erst vor kurzem aus dem Kolonialregime entlassener Länder deutlich übertrifft. Auf der anderen Seite weist die Mehrzahl dieser Organisationen aber Fehler und Funktionsschwächen auf, die dazu führen, daß sich der einzelne Bürger nie ganz auf sie verlassen kann. Das alle Lebensbereiche durchziehende Nebeneinander von hohem Leistungsanspruch und defizienter Erfüllung, formaler Perfektion und faktischer Mängel, von technisch-organisatorischer Komplexität und menschlichem Versagen erzeugt eine Atmosphäre genereller Verunsicherung.

Gewiß treten diese Diskrepanzen und Defizite nicht überall in Lateinamerika mit der gleichen Intensität und in derselben Form zutage. In manchen Ländern ist der Verwaltungs- und Justizapparat besonders unberechenbar, in anderen liegt es mit dem Verkehrs- und Kommunikationsnetz im Argen, in dritten wiederum ist der Schutz für Leib und Leben nicht gewährleistet. Die niederen sozialen Schichten sind die Folgen von Naturkatastrophen (Erdbeben, Überschwemmungen) und wirtschaftlichen Konjunkturschwankungen ungleich stärker ausgesetzt als die wohlhabenden Schichten; diese sind hingegen das bevorzugte Objekt von Entführung und Erpressung. Trotz solch unübersehbarer Abstufungen im Grade der Betroffenheit wird man jedoch sagen können, Unsicherheit sei ein generelles und strukturelles, so gut wie jedermann tangierendes Problem des lateinamerikanischen Alltags.

Oder haben wir es hier mit einer Seite des Subkontinents zu tun, die nur dem sicherheitsverwöhnten europäischen Beobachter ins Auge sticht? Diesen dritten Einwand auszuräumen, fällt deshalb besonders schwer, weil nicht erwiesen ist, daß es quer über die verschiedenen Kulturen und Völker hinweg ein konstantes Sicherheitsbedürfnis und dementsprechend einen jeweils meßbaren Leidensdruck wegen Unsicherheit gibt. Man kann die Frage nur indirekt beantworten, indem man gesellschaftliche Mechanismen und Verhaltensweisen aufzeigt, zu deren Erklärung es der Annahme eines verbreiteten Unsicherheitsgefühls bedarf. Im dritten Abschnitt sollen einige solche Mechanismen zur Sprache kommen, die unsere These bestätigen. Zunächst wollen wir dieser aber etwas mehr empirischen Gehalt geben. Dazu gliedern wir das Globalphänomen Unsicherheit in mehrere Teildimensionen, die uns für den Alltag besonders relevant erscheinen: die Verkehrsunsicherheit, die Rechtsunsicherheit und die Beschäftigungsunsicherheit.

FORMEN DER UNSICHERHEIT

Verkehrsunsicherheit

Der Straßenverkehr in lateinamerikanischen Großstädten nimmt sich für den europäischen Beobachter wie ein unüberschaubares Chaos aus. Ist er selbst gezwungen, sich in dieses Chaos zu stürzen, so stellt er bald fest, daß auf Regeln, Ampeln und Verkehrspolizisten nur bedingt Verlaß ist. Um Unfälle zu vermeiden - und er tut gut daran, sie um jeden Preis zu vermeiden, da die meisten Kraftfahrzeughalter nicht haftpflichtversichert sind -, kann er nur einer Instanz wirklich vertrauen, die er schnellstens für diese Aufgabe schulen sollte: der

eigenen Geistesgegenwart und Reaktionsgeschwindigkeit. Dabei fehlt es nicht an Verkehrsschildern und -ampeln, ihre praktische Bedeutung ist jedoch sehr reduziert, da im Zweifel die Verkehrsteilnehmer selbst die Handlungspriorität bei der Gestaltung der Verkehrsordnung beanspruchen. Sie tun dies oft auf sehr eigenwillige Art und Weise: als Fußgänger begnügen sie sich nicht mit dem Trottoir, sondern springen zuweilen überraschend in die Fahrbahn oder überqueren diese, wann und wo immer ihnen dies in den Sinn kommt; als Autofahrer kennen sie keine bindenden Überhol- und Vorfahrtsregeln, lassen sich durch ein Rotlicht nicht unbedingt in ihrer Fahrt beirren und benutzen, falls ihnen dies aus praktischen Gründen angezeigt erscheint, auch Einbahnstraßen in der verkehrten Richtung. Wenngleich durch diese Häufung von Regelwidrigkeiten streckenweise das Verkehrsrecht außer Kraft gesetzt wird, muß man doch gerechterweise hinzufügen, daß deshalb nicht unbedingt mehr Menschen Schaden nehmen als etwa in der Bundesrepublik. Gerade weil sämtliche Verkehrsteilnehmer sich nur begrenzt in allgemeine Regeln halten, ist auch der Autofahrer daran gewöhnt, mehr auf menschliche Reaktionen als auf Verkehrszeichen zu achten. Um dies an einem zugegebenermaßen extremen Beispiel zu illustrieren: In Ekuador liegen nachts nicht selten Betrunkene quer auf der Fahrbahn. Es gibt keine Verkehrsschilder, die den Autofahrer vor diesen "natürlichen" Hindernissen warnen. Nur äußerste Konzentration und blitzartige Reaktion können ihn davor bewahren, zum unfreiwilligen Mörder zu werden.

Konzentration und Reaktionsschnelligkeit ist nicht nur im Hinblick auf die übrigen Verkehrsteilnehmer, sondern auch wegen des Zustandes der Straßen geboten. Hier hat man in den letzten Jahren beachtliche Fortschritte erzielt. Die meisten Hauptstädte verfügen heute über ein ansehnliches Netz von geteerten Straßen und gepflasterten Gehsteigen; Brücken, Tunnels und Ringstraßen wurden gebaut, ein Großteil der geplanten Verbindungsstraßen zwischen wichtigen Landesstädten wurde fertiggestellt usw. Dennoch muß man stets auf der Hut sein. In den Andenländern (z.B. Kolumbien, Ekuador) ist es immer noch ein zeitraubendes Abenteuer, den Weg zwischen den größeren Städten mit dem PKW zurückzulegen. Zu den Überraschungen, auf die man jederzeit gefaßt sein muß, zählt etwa, daß eine Asphaltstraße übergangslos von einem holprigen Feldweg abgelöst wird oder daß man statt der auf der Karte eingezeichneten Landstraße ein Flußbett vorfindet, in dem man sich seinen Weg suchen muß. Selbst der Fußgänger in der Stadt muß stets mit einem Auge auf die Be-

schaffenheit des Gehsteigs achten. Sonst kann es ihm passieren, daß er auf eine nur dem Anschein nach feste, tatsächlich jedoch lose, unter Druck nachgebende Fliese tritt und sich den Fuß verstaucht. Oder er kann in eine Grube bzw. ein Bauloch stolpern, vor denen ihn weder ein Hinweisschild noch eine Umzäunung warnt.

Die Risikofaktoren, die am Beispiel des Straßenverkehrs aufgezeigt wurden, sind mit Abwandlungen auch in anderen Verkehrsbereichen wie Flugzeug und Schiene zu beobachten, ja sie prägen das gesamte Kommunikationswesen. Greifen wir zwei zentrale Einrichtungen wie den Brief- und Telefondienst heraus. Bei beiden handelt es sich um Dienstleistungsinstitutionen, die bereits frühzeitig entstanden, über beachtliche Erfahrung und eine hochkomplexe Organisation verfügen und ihre Leistungen dem Bürger im allgemeinen zu erschwinglichen Preisen anbieten. Dennoch fiel mir bei meiner Reise auf, daß man über sie wiederholt lebhaft Klage führte. So beglückwünschte mich etwa in Quito ein Freund, den ich telegraphisch von meinem Kommen verständigt hatte, zum Eintreffen meines Telegrammes. Er behauptete, Telegramme erreichten in Ekuador ihre Adressaten meistens gar nicht oder allenfalls mit wochenlanger Verspätung. Von Caracas ließ ich mir berichten, die Unzuverlässigkeit der Post habe zur Entstehung eines neuen Gewerbes der "Botenfahrer" geführt, die sich mit Mopeds geschickt durch die Autoreihen schlängeln. In Buenos Aires beauftragen größere Firmen einen Angestellten damit, Telegramme und wichtige Schreiben direkt zur Hauptpost zu bringen, um Verluste und Verzögerungen zu vermeiden. Sowohl in Buenos Aires als auch in Caracas ist auch auf den Telefondienst nur bedingt Verlaß. Manchmal bricht das Telefonnetz im Stadtbereich wegen Überlastung tagelang völlig zusammen - es kostet keine große Mühe, sich die katastrophalen Folgen derartiger technischer Pannen auszumalen.

Rechtsunsicherheit

Im Bereich des Rechts ist das Auseinanderklaffen von anspruchsvollen Prinzipien und defizienter Praxisumsetzung besonders augenfällig. Lateinamerika kann auf eine große Tradition der Rechtsgelehrsamkeit verweisen, in den meisten Ländern gibt es ein ausgefeiltes Privat-, Straf-, Verwaltungs- und Sozialrecht. Leider halten sich jedoch die praktischen Auswirkungen all dieser verdienstvollen theoretischen Leistungen in bescheidenen Grenzen. Denn die Geltungskraft der Rechtsvorschriften ist in vielerlei Hinsicht beschränkt, im

Extremfall können sie sich sogar gegen den Rechtssuchenden wenden.

Die Grenzen der Reichweite des Rechts sind zunächst einmal teilweise äußerlich - geographischer Natur, wofür etwa Kolumbien als Beispiel anzuführen ist. Die Hoheitsgewalt des kolumbianischen Staates, verkörpert vor allem in der Polizeigewalt, erstreckt sich keineswegs auf das gesamte Staatsgebiet. In einigen Rückzugszonen konnten sich bis heute Indio-Stämme behaupten, die gegen Eindringlinge nach eigenem Recht vorgehen. Andere Gegenden werden von Guerrilla-Gruppen unsicher gemacht. Schließlich herrscht in einem nicht kleinen Gebiet die "Mafia", eine sehr mächtige Organisation, die in ihren Händen die Herstellung von und den Handel mit Rauschgift konzentriert (inoffiziellen Quellen zufolge fließen durch den Verkauf von Kokain mehr Devisen ins Land als durch den Verkauf von Kaffee, dem offiziell wichtigsten Exportgut). Wer mit der "Mafia" in Konflikt gerät, etwa weil er sich der "Zwangsentziehung" eines von dieser Organisation begehrten Grundstücks widersetzt, kann auf keinerlei staatlichen Schutz rechnen.

Bedrohlicher als diese äußerliche Limitierung der Rechtsordnung ist jedoch ihre Aushöhlung "von innen heraus", durch Behördenmißbrauch und Verletzung elementarer Rechtsgrundsätze. Die Beispiele für die willkürliche Handhabung von Rechtsvorschriften sind Legion, wir zählen nur einige besonders typische Fälle auf: unbefristete Untersuchungshaft, unterschiedliche Strafen für gleiche Delikte bzw. gleiche Strafen für unterschiedliche Delikte, Manipulation von Zöllen und Gebühren, Festnahme ohne richterlichen Befehl, schikanöse Behandlung aus kleinen Anlässen, Verweigerung erforderlicher Unterschriften und Dokumente. In den meisten Fällen steht die behördliche Willkür in engem Zusammenhang mit zwei in Lateinamerika endemischen Verhaltensmustern, die der Feind jeder Rechtsordnung sind, der Gewaltanwendung und der Korruption.

Ein besonders dankbares Anschauungsfeld für die Verdrängung des Rechts durch die Gewalt bietet wiederum Kolumbien. Wengleich die Straßenkriminalität in den Großstädten in den letzten Jahren angeblich zurückging, tut der Fremde noch heute gut daran, das Hotel zu Fuß nur in Begleitung und abends am besten gar nicht zu verlassen. Je mehr man sich von den zentralen Geschäftsvierteln entfernt, umso größer wird die Gefahr, überfallen und ausgeraubt zu werden. Selbst die Pilger auf dem Weg zum Kloster Montserrat, das auf einem Hügel

am Rande von Bogota liegt, sind nicht sicher vor Wegelagerern. Die jeweiligen Montagsausgaben der Tageszeitungen enthalten eine beeindruckende Bilanz der Messerstechereien, blutigen Racheakte, Entführungen und Morde, die sich innerhalb nur eines Wochenendes zugetragen haben. Die Polizei, kaum im Straßenbild kolumbianischer Städte präsent, steht der Gewaltkriminalität ziemlich passiv gegenüber. Hingegen floriert das Geschäft von Unternehmen, die Leibwächter und Schutzpersonal auf privatwirtschaftlicher Basis anbieten.

Kolumbien ist sicher ein Extremfall. Andererseits ist nicht zu vergessen, daß es sich hier um eines der wenigen dauerhaft "demokratischen" Länder des Subkontinents handelt, wo der einzelne zumindest nicht wehrlos dem Zugriff des Staates ausgesetzt ist. Unter Militärdiktaturen nimmt zwar im allgemeinen die Straßenkriminalität weniger bedrohliche Ausmaße an. Dafür sind dort jedoch politisch bedingte Willkürmaßnahmen und Rechtsverletzungen an der Tagesordnung (vgl. dazu die sorgfältig dokumentierten Berichte von Amnesty International).

Bestechung und Korruption, der zweite Ursachenkomplex für die Aufweichung des Rechts, sind in fast allen lateinamerikanischen Ländern anzutreffen. Zu einem geradezu beherrschenden Zug des öffentlichen Lebens haben sie sich jedoch in Bolivien (teilweise auch in Ecuador) entwickelt. Hier hat jede Amtshandlung ihren Preis. Ob man eine Importlizenz beantragt oder einen Kraftfahrzeugschein, ob man einen Gerichtsgutachter bestellen oder ein Schadensersatzurteil erstreiten will, eine Autoplakette oder einen Stempel im Personalausweis benötigt, Voraussetzung ist in jedem Fall die Entrichtung eines manchmal diskret verlangten, oft aber ganz offen und ungeniert eingeforderten Geldbetrags. Ein Blick auf die Einkommenssituation des öffentlichen Dienstes zeigt, daß oft nicht Bereicherungsgier, sondern der reine Selbsterhaltungstrieb die Quelle der verbreiteten Bestechlichkeit sind. Die Beamtengehälter sind im allgemeinen so knapp bemessen, daß ihre Empfänger praktisch darauf angewiesen sind, sich auf eigene Faust und am Rande des Gesetzes ein "Zusatzeinkommen" zu verschaffen.

Die Unterfütterung des Rechts mit wirtschaftlichen Tauschgeschäften stellt nicht nur eine Erschwernis für den Rechtssuchenden dar, sondern kann den Sinn der Normen geradezu pervertieren. Als Beispiel sei etwa der in Bolivien alltäglich vorkommende Fall erwähnt, daß Verkehrspolizisten einem Autofahrer ein von diesem nie begangenes

Verkehrsdelikt aufhalsen, um ihn zu erpressen, oder daß Richter mit demselben Motiv gegen einen Unschuldigen Untersuchungshaft anordnen. Auch in der eingangs gebrachten Zeitungsnotiz wurde ja nicht der Rechtsbrecher von der Polizei festgenommen, sondern die sich gegen die Rechtsverletzung zur Wehr setzenden Frauen. Derartige Proteste richten gegen einen Behördenapparat, der solidarisch hinter dem seine Befugnisse mißbrauchenden Beamten steht, in der Regel wenig aus. Im schlimmsten Fall muß der hartnäckig auf seinem Recht Bestehende sogar damit rechnen, daß man ihm mit einer Anklage wegen "Behördenverleumdung" oder "Beamtenbeleidigung" droht.

Die Verhältnisse in Bolivien dürfen nicht verallgemeinert werden. Nicht alle Beamten in Lateinamerika sind käuflich, vielleicht nicht einmal die überwiegende Mehrheit. Die Zahl der korrupten oder dem Recht gleichgültig gegenüberstehenden Hoheitsträger reicht aber aus, um dem durchschnittlichen Bürger dieser Länder ein tiefes Mißtrauen gegenüber Justiz und öffentlicher Verwaltung einzuflößen. Wenn irgendmöglich, sieht er von der Inanspruchnahme öffentlicher Stellen ab und versucht, etwa im Falle privatrechtlicher Auseinandersetzungen sich unmittelbar mit seinem Kontrahenten zu verständigen. Läßt sich die Einschaltung einer Behörde nicht mehr umgehen, so entrichtet er mit einer Mischung aus Ergebenheit und unterdrückter Wut die ihm abgeforderten "Gebühren", hat allerdings auch keinerlei Hemmungen, den seiner Legitimität entkleideten Staat nach Kräften zu schröpfen und zu hintergehen. Die Verbreitung der "doppelten Buchführung" und ähnlicher Praktiken der Steuerhinterziehung sind ein beredter Beweis für die geringe Loyalität des Lateinamerikaners gegenüber seinem Staat.

Beschäftigungsunsicherheit

Wenn man als Europäer den Subkontinent im Abstand von jeweils mehreren Jahren besucht, ist man stets darüber erstaunt, wie wenige Freunde und Bekannte man noch in ihrer alten Berufsposition vorfindet. Einige verloren ihre Stelle, da das Unternehmen, für das sie arbeiteten, in Konkurs ging, die Institution, an der sie tätig waren, aufgelöst wurde; andere wurden ins Ausland versetzt oder flohen aus politischen Motiven dorthin, wieder andere waren vom Niedergang eines ganzen Berufszweiges betroffen und mußten sich nach einer anderen Beschäftigung umsehen. Nach dem äußeren Bild zu schließen, ist die berufliche Mobilität in Lateinamerika wesentlich höher als etwa in der Bundesrepublik. Allerdings ist dabei in Rechnung zu stellen, daß der Wechsel einer Position nicht im-

mer mit einem beruflichen und sozialen Aufstieg verbunden ist. Nicht selten bleibt er als letzte Möglichkeit, um einen Abstieg zu vermeiden und den erreichten Lebensstandard zu halten. Aus demselben Grund gehen in Lateinamerika, insbesondere in den Großstädten, relativ viele Männer zwei Beschäftigungen gleichzeitig nach, sind morgens Taxifahrer, abends Schreiner, Regierungsbeamter und Unternehmer, Bankangestellter und Fliesenleger. Der eine Beruf dient primär dem Sozialprestige, der andere verschafft die notwendige materielle Existenzgrundlage, beide zusammen stellen ein Mittel des Risikoausgleichs dar, da bei Ausfall einer Verdienstmöglichkeit die andere, fortbestehende, die Familie vor Elend und Hunger schützt.

Der häufige Arbeitsplatzwechsel steht in engem Zusammenhang mit einem weiteren charakteristischen Zug des lateinamerikanischen Beschäftigungssystems, der unzulänglichen sozialen Absicherung der abhängig Tätigen. Nur eine Minderheit der Beschäftigten hat Anspruch auf Kündigungs-, Krankheits-, Unfallschutz und Rentenzahlung. Die große Mehrheit der Arbeiter und Angestellten und darüberhinaus die kaum minder große Zahl der Schwarz- und Gelegenheitsarbeiter hängt gleichsam in der Luft, ist wehrlos den Risiken der Arbeitslosigkeit, Invalidität und des Alters ausgeliefert. Beamten wird zwar im allgemeinen ein Pensionsanspruch eingeräumt. Dieser ist jedoch so bescheiden, daß davon der Lebensunterhalt kaum zu bestreiten ist. Auch nagt der rasche Währungsverfall an den Renten, die außerdem oft erst mit erheblicher zeitlicher Verzögerung ausgezahlt werden. Deshalb sind alte Menschen, wenn sie kein Eigenkapital haben, zumeist auf die Unterstützung durch Familienangehörige angewiesen. Ein Sozialhilfegesetz wie in der Bundesrepublik, nach dem jeder Bedürftige vom Staat eine minimale Hilfe zur Abwendung von Not und Elend fordern kann, existiert meines Wissens in keinem lateinamerikanischen Land.

Die bisherigen Bemerkungen waren bewußt allgemein gehalten, um den Eindruck zu vermeiden, die Arbeitsplatzunsicherheit sei nur ein Problem der niederen sozialen Schichten. In der Tat sind, mit Ausnahme einer begrenzten Zahl außerordentlich wohlhabender Familien, sämtliche Schichten von gewissen materiellen Risiken und Unsicherheitsfaktoren betroffen. In den letzten Jahren sind gerade in Ländern mit einer traditionell breiten Mittelschicht wie Argentinien, Uruguay und Chile mittelständische Gruppen wie Handwerker, kleine Geschäftsleute und Angestellte zusehends in wirtschaftliche Bedrängnis geraten. Die hohe Infla-

tionsrate einerseits, die scharfe, durch den neoliberalen Wirtschaftskurs der Regierungen dieser Länder abgestützte Konkurrenzkampf andererseits, drücken auf ihr Einkommen und zehren die Ersparnisse auf. In den freien Berufen und bei den Intellektuellen übersteigt das Angebot an Arbeitskräften die Nachfrage schon seit langem. Da diese Berufsgruppe zudem von seiten militärischer Regierungen oft politischen Pressionen ausgesetzt ist, muß sie geographisch besonders mobil und in der Wahl des Tätigkeitsfeldes flexibel sein. Aus Lateinamerika ergießt sich seit Jahren ein breiter Strom von Akademikern in andere westliche Länder, die attraktivere Beschäftigungsbedingungen bieten.

Können Angehörige der Mittelschichten der drohenden Arbeitslosigkeit noch teilweise ausweichen, so schlägt diese bei den unteren und marginalen Schichten in voller Härte durch. Unterschicht und Marginalgruppe ; das sind weit über die Hälfte der gesamten lateinamerikanischen Bevölkerung, also über hundert Millionen von Personen, eine Vorstellung, die vor dem Versuch zurückschrecken läßt, hier allgemeingültige Aussagen zu wagen. Wir greifen deshalb ein begrenztes Beispiel heraus, das Beispiel der Stadt Lima. Lima hat rund 5 Millionen Einwohner (wieviel es genau sind, weiß niemand; auch dies ist ein wichtiger Aspekt der Unsicherheit: der Mangel an präzisen und zuverlässigen Daten). Nach informellen Schätzungen hat die knappe Hälfte der Gesamtbevölkerung, also etwa 2,5 Millionen, kein regelmäßiges Einkommen. Es handelt sich dabei überwiegend um in den letzten zehn Jahren aus dem Hinterland zugewanderte Familien, die in einem Kranz von Höhlen, Hütten, Lehm- und Backsteinhäusern rund um das alte Stadtgebiet herum wohnen. Teilweise sehen die Behausungen von außen ganz erträglich aus, erst ein Blick ins Innere enthüllt das ganze Elend, das sich dort konzentriert: da die Besitzer alle Räume bis auf einen (von ihnen selbst bewohnten) zu vermieten pflegen, sind in einem kleinen Haus mit vier Räumen oft nicht weniger als 15 - 20 Personen zusammengepfercht. Die Lage Limas in einem wüstenartigen Küstenstreifen nimmt diesen Menschen die Möglichkeit (die sie beispielsweise zum Teil in Kolumbien haben), sich Pflanzennahrung aus dem unmittelbaren Umland zu verschaffen. Alles, was sie essen, muß gekauft oder erhandelt werden. So stößt man in diesen Elendsvierteln auf sehr seltsame Märkte, auf denen Seifendosen, Fahrradspeichen, halbe Zitronen, zerrissene alte Hemden, vertrocknete Brote feilgeboten werden. Das Gros der Arbeitslosen strömt täglich in die Innenstadt, wo sie als Boten, Lastenträger, ambulante Händler, Schuhputzer oder mit sonstigen Gelegenheitsdien-

sten ein paar "soles" zu ergattern versuchen. Wie sich freilich von derartigen Randbeschäftigungen eine so große Masse von Menschen auf Dauer ernähren kann, bleibt dem Außenstehenden ein Rätsel.

Dabei ist der Entschluß, das Hinterland zu verlassen und in die Stadt zu ziehen, keineswegs so irrational, wie man nach dem eben Gesagten glauben könnte. Denn die Verhältnisse auf dem Lande sind für jene, die nicht über größeren eigenen Grundbesitz verfügen, zumeist noch ungünstiger als in der Stadt: die Arbeitslosigkeit ist höher (wenngleich sie oft als "Unterbeschäftigung" getarnt ist), die Möglichkeiten, auf Nebenbeschäftigungen auszuweichen, sind vergleichsweise geringer, auch die Einrichtungen des Schul- und Gesundheitswesens stehen im allgemeinen hinter den entsprechenden Angeboten im Stadtbereich zurück.

Wir brechen die Aufzählung von Unsicherheitslagen und -faktoren an dieser Stelle ab. Es liegt uns daran zu erinnern, daß die hier herausgestellten Defizite nicht so sehr aus der "Unterentwicklung" Lateinamerikas zu erklären sind als vielmehr aus einer teils fehlgesteuerten, teils in Formalen stekengebliebenen, fast durchweg bruchstückhaft verlaufenen Modernisierung. Modernisierungsprozesse, das zeigt sich hier ganz deutlich, haben eben ambivalenten Charakter. Diese Ambivalenz tritt auch in den Folgen der Unsicherheit zutage.

Folgen der Unsicherheit

Als eine der bedenklichsten Auswirkungen der vielfältigen Risiken des lateinamerikanischen Alltags ist die Tendenz zu einer generellen Orientierungs- und Perspektivlosigkeit hervorzuheben. Die Belastung zahlreicher existenzieller Lebensbereiche durch Unsicherheitsfaktoren erschüttert das Vertrauen der Menschen in die Gesellschaft, in der sie leben, läßt sie den Gemeinbelangen innerlich skeptisch und distanziert gegenüberstehen. Einerseits nehmen die täglich zu meisternden Gefahren und Belastungen die Energien so sehr in Anspruch, daß der Atem und die Entschlußkraft für weiterreichende Ziele und Pläne verlorengehen. Zum anderen ist aber die Mehrheit auch gar nicht bereit zu großen materiellen und geistigen Investitionen in eine Gesellschaftsordnung, deren Brüchigkeit und Mängelbehaftetheit für jedermann zutage liegt. Die Orientierungslosigkeit äußert sich auf vielfältige Weise. Im politischen Raum etwa nimmt sie oft die Form eines Dauerexperimentierens mit unterschiedlichen Regierungsmodellen an, hinter dem eine tiefe Ratlosigkeit über den der eigenen Situation angemessenen politischen Weg erkennbar ist.

Im ästhetisch-kulturellen und geistigen Bereich gehen ganz ähnlich eine extreme Aufgeschlossenheit für modische Strömungen und ein unterschelliger Relativismus Hand in Hand. In sozioökonomischer Hinsicht wiederum ist nicht selten eine starke Fixierung auf die Bewahrung der Status-quo-Bedingungen zu beobachten, die sowohl eine Scheu vor größeren wirtschaftlich-finanziellen Wagnissen als auch den fehlenden Willen zu tiefergreifenden sozialen Reformen erklärt. Sicher wäre es vermessen, pauschalierend sämtliche Probleme des Subkontinents mit dem Orientierungs- und Perspektivmangel seiner Bevölkerung, insbesondere der Führungsschicht in Verbindung bringen zu wollen. Man wird jedoch sagen können, hier liege zumindest eine der Ursachen für die Entwicklungsschwierigkeiten zahlreicher lateinamerikanischer Länder.

Eine weitere Folgewirkung des allgemeinen Klimas gesellschaftlicher Unsicherheit, die man auf Anhieb weder als negativ noch als positiv einstufen kann, ist die Existenz von "Sicherheitssubstituten". Es sind dies mehr oder weniger spontan entstehende gesellschaftliche Reaktionsmuster und Einrichtungen, die dazu bestimmt sind, die größten Negativfolgen der allgemeinen Risikobelastung abzuwehren. Auf einige dieser Ersatzeinrichtungen wurde bereits hingewiesen. Wir sahen, wie die mangelnde Zuverlässigkeit der Post private Botenunternehmen ins Leben ruft, wie die Unfähigkeit der Polizei, Leib und Leben des einzelnen wirksam zu schützen, dem privaten Bewachungsgewerbe zum Aufschwung verhilft. Im wirtschaftlichen Bereich begegneten wir der verbreiteten Doppelbeschäftigung als Mittel, die Gefahr der Arbeitslosigkeit zu reduzieren. In diesem Zusammenhang verdient auch die Leichtigkeit erwähnt zu werden, mit der Lateinamerikaner Zahlen im Kopf jonglieren und Rechenoperationen ausführen. Kein Wunder: Wer mit einer Inflationsrate von bis zu 150 v.H. leben muß (wie beispielsweise die Argentinier seit mehreren Jahren), wer wegen der Schwäche der eigenen Währung stets den Wert des Dollars als Bezugseinheit im Kopf haben muß, wer gezwungen ist, neben dem offiziellen Preis eines Gutes auch über seinen Preis auf dem Schwarzmarkt Bescheid zu wissen, der kann überleben, wenn er die Fähigkeit zum schnellen Überschlagen und Vergleichen von Zahlenreihen entwickelt.

Die zweifellos wichtigste Institution zur Versicherung gegen Risiken und Gefahren ist in Lateinamerika die Familie, die sich nicht auf die "Kernfamilie" (Eltern und Kinder) beschränkt, sondern auch Großeltern und Enkel, ja unter Umständen Onkel, Tanten, Nichten etc. mitumfaßt. Man hat die zen-

trale Bedeutung der Familie in der lateinamerikanischen Gesellschaft oft mit der südeuropäischen Herkunft der meisten Einwanderer erklärt. Das ist sicher nicht falsch, Traditionen halten sich aber im allgemeinen umso hartnäckiger, je mehr es gelingt, sie mit einem positiven Sinn zu erfüllen. Die lateinamerikanische Großfamilie verdankt ihre ungebrochene Vitalität sicher nicht zuletzt der Funktion, die unterschiedlichen und oft einem raschen Wandel unterliegenden individuellen Erwerbschancen und materiellen Belastungen der verschiedenen Familienmitglieder untereinander zum Ausgleich zu bringen. Man erinnere sich an die unmittelbare Nachkriegszeit in Deutschland. Damals, als die staatliche Verwaltung weitgehend zusammengebrochen war und überall materielle Not und Unsicherheit herrschten, kamen ähnliche zentrale Versorgungsaufgaben auf die Familien zu, die sie, nach allgemeiner Meinung, glänzend bewältigten. Geht es in Lateinamerika der Familie gut, so ist auch der einzelne Familienangehörige vor blanker Armut geschützt, und umgekehrt: wer als einzelner materiell gut gestellt ist, läßt stets auch seine Familie am Wohlstand partizipieren. Für das Verhältnis Einzelner/Staat oder Einzelner/Gesellschaft geht diese Gleichung keineswegs auf.

“No hay mal que por bien no venga“, lautet ein spanisches Sprichwort. “Nichts kann so schlecht sein, daß es nicht auch etwas Gutes mit sich brächte“. Auch die Unsicherheit, so bedenklich und nachteilhaft sie sich im allgemeinen auswirkt, bleibt nicht ohne positive Nebenfolgen. Diese ergeben sich, es wurde schon angedeutet, primär im individual- und zwischenmenschlichen Bereich. In den zwischenmenschlichen Beziehungen hat der ansonsten auch zahlreiche Schattenseiten aufweisende “Familismus“ der lateinamerikanischen Gesellschaft Werthaltungen wie Solidarität, Menschlichkeit und Verständnis für die unverschuldete Not des Nächsten lebendig erhalten. Beim einzelnen weckt und fördert die Unsicherheit z.T. Fähigkeiten, die in unserer arbeitsteilig organisierten, hochgradig verbürokratisierten westeuropäischen Gesellschaft zu verkümmern drohen: z.B. berufliche Flexibilität und Vielseitigkeit, Wachsamkeit, Wendigkeit, Entscheidungsfreudigkeit, Reaktions-schnelligkeit, Selbständigkeit sowie last not least eine gewisse innere Unabhängigkeit von den äußeren Wechselfällen des Lebens. Wer die Entwicklung in Deutschland und in Lateinamerika verfolgt, stellt immer wieder mit Erstaunen fest, wie kleintütig und verzagt die Jugend in der Bundesrepublik - für die Länder der südlichen Hemisphäre eine Oase des Reichtums und Überflusses - in die Zukunft sieht und wie gelassen demgegenüber die

meisten Lateinamerikaner ihr so viel ungewisseres Schicksal hinnehmen.

Prof. Dr. Peter Waldmann

“ UND STEINE FAULEN NICHT “

Aus der Antrittsvorlesung von PROF. DR. W. GESSEL zu dem Thema: Märtyrerkult und Totengedächtnis.

Die Antrittsvorlesung vom 9. Januar 1980 im Oberen Fletz des Augsburger Rathauses war meinem Vorgänger auf dem Lehrstuhl für Alte Kirchengeschichten und Patrologie, PROF. DR. J. A. FISCHER gewidmet. Die Anregung zu der behandelten Thematik ist dem fundamentalen Werk von J. A. Fischer, “Studien zum Todesgedanken in der alten Kirche. Die Beurteilung des natürlichen Todes in der kirchlichen Literatur der ersten drei Jahrhunderte“, München 1954 zu verdanken. Da hierin die komplizierten theologischen Sachverhalte zum Verständnis des postmortalen Lebens in der frühen Kirche subtil erörtert werden, bemüht sich der vorliegende Beitrag in Anknüpfung an Fischers Werk, die Praxis des spätantiken Christen im Sinne des Goetheschen “naiven“ Empfindens und Handelns des alten Christentums auf der Folie eines bestimmten Segments vorzulegen und damit eine Konkretion im Blick auf eine vergessene, aber dennoch weiterwirkende Lebenswelt zu leisten.

Märtyrerkult und Totengedächtnis zählen zu dem Bereich der Volksfrömmigkeit bzw. Volksreligiosität. Volksreligiosität ist nicht bloß graue Theorie, sondern aus der Vergangenheit in die Gegenwart ausgreifende Praxis. Es handelt sich um eine überindividuelle praktische Religiosität, insofern sie nicht kirchenamtlich oder theologisch konstituiert ist. Sie mag sich mit dem lehramtlichen Raster decken, diesen teilweise berühren, sich aber auch daneben oder dagegen bewegen. Dabei steht heute wie in der christlichen Spätantike die permanente Gefahr ins Haus, mit dem entflammten Enthusiasmus aus der Kurve des reflektierten Glaubens in das verstrickende Gestrüpp des Aberglaubens getragen zu werden, Fetische zu zimmern und Popanze zu errichten. Möglicherweise artikuliert sich aber auch in solchen Phänomenen versteckter Protest aus der Mehrdimensionalität der menschlichen Seele gegen allzu intellektuelle Engpaßfüh-

rungen des menschlichen Lebens. Mehr vordergründig könnte man von einer handfesten Praxis des sogenannten Durchschnittschristen im Gegensatz zu oder wenigsten neben der subtilen Theologie der damaligen Zeit sprechen.

Ein illustratives Beispiel ist die Totenmahlfeier im Zusammenhang mit Totengedächtnis und Märtyrerkult. Das Mahl zu Ehren der Märtyrer ist ohne Zweifel aus dem allgemeinen Totenmahl hervorgegangen.

Das Totenmahl veranschaulicht umfeldbedingte Gemeinsamkeiten zwischen archaischen und christlichen Lebensgewohnheiten. Die als selbstverständlich vorausgesetzte Anwesenheit des Verstorbenen an seinem Grab schafft für die Hinterbliebenen die Gelegenheit, seine Bedürfnisse zu befriedigen, sein Gedächtnis zu pflegen und so mit ihm in Verbindung zu bleiben. Altchristlich betrachtet wird man hier allgemein geübte Volksreligiosität sehen müssen, die einerseits vorchristliche Gewohnheiten des Totenkultes fortführt, ohne sich andererseits im einzelnen der mit diesem Kult verbundenen Implikationen reflexiv bewußt zu sein. Ein Grab wird nach überkommenem Brauch aufgesucht, weil der Verblichene mit Speise und Trank verköstigt werden will, damit er bis zur allgemeinen Auferstehung "am Leben" erhalten werden kann.

So meint die fordernde Gestalt aus dem *Velatio-Cubiculum* der Priscillakatakomben zu Rom mit ihren hochgehobenen Händen und den auffallend weitgespreizten Fingern eine Tote, die gewalttätig die ihr zustehende Totenspende verlangt. Damit interpretiert sich die Darstellung eines Totenmahles als strenge Verpflichtung der Lebenden am Toten, als Teil der geschuldeten Sorge der Lebenden für die Toten und deren künftige Auferstehung.

Es ist verständlich, daß die kirchliche Hierarchie gut drei Jahrhunderte das Totenmahl als "refrigerium" *volens volens* duldete, bis dann Männer wie Augustinus von Hippo Regius oder Ambrosius von Mailand gegen die Totenmähler dezidiert Stellung bezogen.

Zur Veranschaulichung des Totenmahles soll eine Grabstätte aus der Fülle des noch Vorhandenen beschrieben werden. Von dem ausgedehnten Friedhof der Salsa Kirche zu Tipasa, ca. 70 km westlich

von Algier, ist eine charakteristische altchristliche Grabmensa aus dem 4. Jahrhundert großenteils erhalten. Es handelt sich um eine sigmaförmige Mensa, nachgebildet den halbkreisförmigen Speisetischen mit den dazugehörigen Liegebänken aus den Speisezimmern der wohlhabenden Bürger. Der Grabtisch von Tipasa ist in der Technik des *Opus caementicum*, also in einem Betonstück, gegossen. In der Achse findet sich eine halbkreisförmige mit Mosaiksteinchen (*Tesellae*) ausgelegte Eintiefung, die eigentliche Mensa, auf welche man die Totenspeisen abstellte. Die Grabmensa lag auf dem Steinkasten so, daß die kleine Mensa über dem Kopfende des Sarkophags lag, der die Toten barg. Der wulstige Rand enthält eine Mosaikinschrift, von der die Worte *IN PACE* lesbar sind. Das Halbrund der eigentlichen Grabmensa zierte eine weitere Inschrift aus dunkelroten Mosaikbuchstaben auf weißem Hintergrund, die Namen der Verstorbenen angehend: *MEMORIA AVIANI ET BAVARIAE* (vgl. Bild 1). Die Fläche oberhalb der beiden Namen schmückt ein weißes Kreuzmonogramm mit Alpha und Omega, eingebettet in einen kreisrunden blauen Grund, den ein grünes Band säumt. Zwei Blumen neigen sich dem Monogramm zu. Die Nahtstelle zwischen Wulstrand und eingetiefter Sigmaplatte markiert ein reizvolles geometrisches Grünmuster, das von zwei grün-dunkelroten Streifen nach innen und außen abgegrenzt wird. Insgesamt also Teil einer eleganten Grabanlage, deren hervorgehobener Sektor der Totenspende diente.

Das Treiben, auch der Christen, in den "Gärten des Todes" artete im 4. Jahrhundert immer mehr zu ungezügelter Trinkgelagen aus, die anlässlich der Feste berühmter Märtyrer in die Gedächtnisstätten der Heiligen, die inzwischen von Memorialbauten überdeckt worden waren, hineinverlegt wurden. An solchen Festen war z.B. die Basilika von Hippo Regius (*Basilica Pacis*) mit ihren drei Schiffen von tafelnden und trunkenen Menschen bis auf den letzten Platz gefüllt. Wie Ambrosius von Mailand versuchte nun auch Augustinus, allerdings mit anderen Mitteln, diesen Mißbrauch abzuschaffen. Der Brief 22 aus der Feder des Augustinus an seinen Freund Alypius kennt gegen diese Feste im wesentlichen ein Argument: das Laster der Trunkenheit und der Völlerei, "ein schänderischer und gottesräuberischer Mißbrauch" wie er in einer Volkspredigt sagt. Im Blick auf das "fleischlich gesinnte und unwissende Volk" empfiehlt der



Bild 1 - Grabmense von Tipasa
4. Jh. Erstmalige epigraphische Bezeugung des Namens BAVARIA

Prediger jedoch nicht das vollständige Verbot der Totenfeiern, sondern nur die Beseitigung des übermäßigen Weingenusses. Was Augustinus unter dem "fleischlich gesinnten und unwissenden Volk" versteht, mag eine Gritzelei in barbarischem Latein vor der öffentlichen Latrine der Veteranenstadt Tamugadi schlaglichtartig erhellen: VENARI LUDERE RIDERE OCC EST VIVERE, also Badelust, Würfelspiel und Spott sind hier als ausreichender Lebensinhalt definiert. Daß solche Auffassungen weitverbreitet waren, bezeugen zahlreiche Grabinschriften in so mancher Nekropole spätantiker Städte.

Augustinus hatte mit seinen Reformbemühungen anders als Ambrosius mit seinen brachialen Mitteln zunächst wenig Erfolg. Vor allem mußte er sich mit dem Argument der Aufmüpfigen auseinandersetzen, das die Frage stellt, warum gerade jetzt bzw. erst jetzt die üblichen Totenfeiern der herkömmlichen Art verboten werden sollten. Hatte doch bisher die kirchliche Hierarchie mit Ausnahme einiger Diakone dagegen nichts einzuwenden: Und außerdem war es ja bekannt, daß seine eigene Mutter Monika den toten Verwandten und Märtyrern dem Brauch entsprechend gerne zugprostete. Seine Antwort ist

apologetisch begründet: "Als eben nach so langdauernden und brutalen Verfolgungen der Friede zustande gekommen war, wünschten die Scharen der Heiden zwar, dem Namen nach Christen zu werden, ließen sich aber vor allem dadurch abschrecken, daß sie - gewohnt, alle ihre Feste zu Ehren der Götzen mit Schmausen und Trinken zu feiern - meinten, auf diesen Genuß nicht verzichten zu können. Daher haben die Alten es für richtig gehalten, ihrer Schwäche teilweise und nur vorübergehend entgegenzukommen und sie statt der Feste, die sie aufgaben, andere zur Ehre der Märtyrer feiern zu lassen. Diese Feiern hatten wohl durch die Ausgelassenheit der Teilnehmer eine gewisse Ähnlichkeit mit den heidnischen Festen, sakrilegisch aber waren die Märtyrerfeste nicht".

Die Volksmission gegen die Totenmähler brachte in Nordafrika einen Teilerfolg. Die Katholiken Hippos z.B. unterließen seit 395 die lärmenden Veranstaltungen in ihren Märtyrermemorien. Die allgemeine Totenspeisung wurde reduziert und mit dem Gedanken des Almosengebens für die Bedürftigen verbunden. Die Argumente Augustinus gegen diese Form der Volksreligiosität waren letztlich nur zwei: die Verwerflichkeit der Trunksucht und der Verweis auf ein bewußter gelebtes Christen-

tum. Das heißt, seine Argumente waren Fakten und die Fakten dienten als Argumente. Eine eigentlich spekulativ-theologische Begründung sucht man beim Kirchenvater vergeblich.

Ort, Zeit und Handlung eines bestimmten Phänomens sollte in aller Kürze vorgestellt werden. Ein Segment aus dem Leben des "naiven Christen" der Spätantike sollte illustrativ vorgeführt werden. Zeit und Handlung sind vergangen, geblieben ist der Ort mit seinem Fluidum und der Charme einer Ruine.

Das wohlriechende Speiseopfer mußte dem Duft des Blumenschmucks weichen, die Fackeln - einst von der Kirche ebenso heftig bekämpft wie die To-

tenspeisungen - leuchten heute als Kerzen über vielen Gräbern. Geblieben sind: der Duft und steinerne Zeugen. Steinerne Zeugen der Vergangenheit, manchmal makaber, manchmal tragisch-komisch oder einfach banal verzerrt, testieren den Glauben an ein postmortales Leben. Und Steine faulen nicht. Dieses Bild mag auch für das Phänomen einer petrifizierenden Volksreligiosität gelten, die gelegentlich das Fratzenhafte eines apotropäischen Gorgonenhauptes annimmt, auch wenn dies wie in Hippo Regius zu einem scheinbar harmlosen Wasserspeier umfunktioniert worden ist.



Bild 2 - Grabplatte im Boden der Friedensbasilika von Hippo zwischen 439 und 533:
"Am 11. September verschied die Schwäbin Ermengon seligen Angedenkens,
35 Jahre jung, Gattin des Ingomar"

UNIVERSITÄT AUGSBURG — BERT-BRECHT-UNIVERSITÄT?

Prof. Dr. Karl Matthias Meessen, Präsident der
Universität Augsburg

(Aus einer Umfrage zur Idee, die Universität Augsburg
in "Bert-Brecht-Universität" umzubenennen)

Die älteren Universitäten Deutschlands tragen bis auf wenige Ausnahmen den Namen des Landesherrn, der sie gegründet hat. Die Neugründungen seit dem zweiten Weltkrieg tragen nur geographische Bezeichnungen, meist den Namen der Stadt, in der sie sich befinden. Eigentlich eine altmodische, aber durchaus reizvolle Idee, die Universität Augsburg mit einem Namen zu versehen.

Der Name muß allerdings so gewählt werden, daß sich die Angehörigen der Universität und auch die

Bürger der Stadt mit ihrer Universität identifizieren können. Nun steht der Name Bert Brecht nicht nur für einen großen Dichter, sondern auch für eine ideologische Grundhaltung.

Diese Grundhaltung wird, das müssen wir realistisch sehen, von vielen - übrigens auch von mir - nicht akzeptiert. Wir sollten den Pluralismus der Universität respektieren und nicht unter ein politisch-programmatisches Etikett zwingen. Die Universität Augsburg kann daher in meinen Augen erst Bert Brecht Universität genannt werden, wenn Bert Brecht für uns alle nur noch ein großer Dichter ist.

Aus augsburg JOURNAL,
Ausgabe Dezember 1979

ZUR ENTWICKLUNG DER AUGSBURGER UNIVERSITÄT SEIT 1970

Heinrich Glöckner

im Amt für Stadtentwicklung und Statistik der Stadt Augsburg

Im Zusammenwirken zwischen der Stadt Augsburg, der Universitätsspitze und der Region laufen gemeinsame Bemühungen mit dem Ziel, den weiteren Ausbau der Augsburger Universität zu erreichen. Von seiten der Stadt Augsburg wird dieses Ziel umso ernsthafter verfolgt, als Augsburg im Spiegel der übrigen bayerischen Groß- bzw. Universitätsstädte in der Zeit nach 1970 eine relativ ungünstige Wirtschaftsentwicklung genommen hat, wie folgende Tabelle zeigt:

Zu-, Abnahme (-) in %	Stadt Augsburg	6 Groß- städte *)	Bayern
Bruttoinlandsprodukt 1970/76	49	65	68
davon produzierende Bereiche	36	46	58
Dienstleistungsbereiche	66	82	101
Beschäftigte **) 1970/77	- 8	---	4
davon produzierende Bereiche	- 23	- 20	- 7
Dienstleistungsbereiche	16	23	23

*) Augsburg, München, Nürnberg, Regensburg, Würzburg, Erlangen

**) "Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte", in etwa Arbeiter und Angestellte

Die Stadt erhofft sich durch den weiteren Ausbau der Universität Augsburg neben einem Zuwachs an besonders hochwertigen Arbeitsplätzen im örtlich relativ schwach ausgeprägten Dienstleistungsbereich (Bruttoinlandsprodukt-Anteil 1976: 48 % gegenüber 57 % in den 6 Großstädten Bayerns) nicht zuletzt auch eine weitere wirtschaftliche Belebung durch die Folgewirkungen der Lebenshaltungsausgaben der hinzukommenden Beschäftigten und Studenten, wie auch durch weitgehend der örtlichen Wirtschaft zugute kommende einmalige wie laufende Sach- und Investitionsausgaben der Universitätsverwaltung. Nicht zu unterschätzen sind dabei auch Wechselwirkungen zwischen Wissenschaft und örtlicher Wirtschaft, wobei bestimmte unternehmerische Entwicklungen geradezu die Korrespondenz mit universitären Einrichtungen zur Voraussetzung haben.

Die Kenntnis des gegenwärtigen Standes sowie der zurückliegenden Entwicklung der Universität Augsburg und zwar weniger in qualitativer, sondern insbesondere in quantitativer Hinsicht im Spiegel der übrigen bayerischen Hochschulen sind eine grundlegende Voraussetzung, um eventuelle Entwicklungsdefizite aufzuzeigen und darauf begründet gegenüber der Kultusverwaltung einen weiteren Ausbau der Universität Augsburg zu begründen. Zu diesem Zweck hat das Amt für

Stadtentwicklung und Statistik der Stadt Augsburg die amtlichen Zahlen der Hochschulstatistik in einer Analyse: "Zur Entwicklung der Augsburger Universität" ausgewertet, woraus im folgenden die wichtigsten Ergebnisse, soweit möglich aktualisiert, dargestellt werden sollen.

Entwicklung der Studentenzahlen

Vom Wintersemester 1970/71, dem Zeitpunkt, zu dem die Pädagogische Hochschule in die Universität integriert wurde, bis zum Wintersemester 1977/78 hat sich die Zahl der Studenten an der Universität Augsburg von 1 509 auf 3 734 und damit um 2 225 erhöht.

	Studenten im Wintersemester		Zunahme		Studienanfänger 1978/79 (1. Hochschulsesemester)	
	1970/71	1978/79	Anzahl	Anteil (%)	Anzahl	Zun.gg.70/71
Universität Augsburg	1 509	3 734	2 225	7,2	756	205
Universität Erlangen/Nürnberg	12 435	17 177	4 742	15,3	2 870	588
Universität Würzburg	9 560	12 611	3 051	9,9	1 769	220
Universität Regensburg	5 954	9 187	3 233	10,4	2 000	680
Universität München	28 608	40 014	11 406	36,8	5 487	1 692
Technische Universität München	10 423	15 182	4 759	15,4	3 055	1 111
TU und Uni München	39 031	55 196	16 165	52,2	8 542	2 803
Universität Bayreuth	-----	1 095	1 095	3,5	426	(426)
Universität Passau	-----	463	463	1,5	364	(364)
Bayerische Universitäten zus.	68 489	99 463	30 974	100,0	16 727	5 286

Damit verzeichnete die örtliche Universität die geringste Zunahme unter den 6 alten Universitäten, sieht man einmal von den zwischenzeitlichen Neugründungen Bayreuth und Passau ab. Über die Hälfte (52 %) des Gesamtzuwachses an Studenten in diesen 8 Jahren in Höhe von fast 31 000 Studenten entfiel auf die beiden überlasteten Münchner Hochschulen (rd. 16 200 Studenten bzw. 52 %). All die zahlreichen Warnungen an die Studentenschaft vor überfüllten Hörsälen und Seminaren sowie vor schlechten Studienbedingungen und hohen Lebenshaltungskosten in München sind so gesehen auf taube Ohren gestoßen. Im Vergleich mit der ebenfalls noch relativ jungen Universität Regensburg schneidet die Entwicklung der örtlichen Universität besonders negativ ab. Obwohl bereits 1970/71 an der 6 000'er Grenze angelangt, konnte die Universität Regensburg vom weiteren Anstieg der Studentenzahlen über 3 200 auf sich verbuchen, die Universität Augsburg blieb um rd. 1 000 hinter diesem Anstieg zurück (+ 2 225). Unterstrichen wird dieses entwicklungsmäßige Zurückbleiben der Augsburger Universität noch durch einen Vergleich der Zahl der Studienanfänger zum Wintersemester 1978/79 sowie ihre Entwicklung seit dem Wintersemester 1970/71. Mit 756 Studienanfängern im Wintersemester 1978/79 erzielte die Universität Augsburg weitaus die geringste "Wachstumsgeschwindigkeit" unter den 6 alten Universitäten und auch im Zuwachs bei den Neuzugängen gegenüber dem Wintersemester 1970/71 (+ 205) bildete sie das Schlußlicht. Die gegenüber Augsburg kaum ältere Universität Regensburg hatte bei beiden vorgenannten Wachstumskomponenten eine fast 3 mal so günstige Entwicklung. Die Zahlen der Studienanfänger an den beiden Münchner Hochschulen weisen einen ungebrochenen Trend zu den beiden Universitäten der Landeshauptstadt nach: Über die Hälfte der Studienanfänger zum Wintersemester 1978/79 wie auch vom Zuwachs gegenüber dem Wintersemester 1970/71 begann dort das Studium.

Studienorte der schwäbischen Studenten

Interessant ist nunmehr die Frage, inwieweit die Augsburger Universität von den in der Region lebenden Studenten angenommen wird, bzw. auf welche anderen bayerischen Universitäten sich diese schwäbischen Studenten verteilen. Hierzu hat das Statistische Landesamt alle deutschen Studenten mit ständigem Wohnsitz in Bayern, gegliedert nach kreisfreien Städten und Landkreisen, zusammengefaßt und nach der jeweiligen bayerischen Universität, an der diese Studenten eingeschrieben sind, tabellarisch geordnet. Die folgenden Analysen basieren auf der Hochschulstatistik zum Wintersemester 1977/78, behalten jedoch ihre generelle Gültigkeit auch weiter, wie die soeben eingetragene Statistik zum Wintersemester 1978/79 zeigt.

**Studienorte der deutschen Studenten aus Schwaben
(Wintersemester 1977/78)**

Ständiger Wohnsitz	Studenten insgesamt Anzahl	davon eingeschrieben an ...					
		Uni Augsburg		Uni + TU München		übrige Universitäten	
		Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
1. Kreisfreie Städte							
Augsburg	2 136	910	43	1 037	48	189	9
Kaufbeuren	314	52	17	216	69	46	14
Kempton	457	46	10	331	72	80	18
Memmingen	255	30	12	172	67	53	21
2. Landkreise							
Aichach-Friedberg	450	138	31	272	60	40	9
Augsburg	1 067	423	40	538	50	106	10
Dillingen	471	86	18	296	63	89	19
Donau-Ries	714	123	17	322	45	269	38
Günzburg	551	161	29	321	58	69	13
Lindau	403	43	11	296	73	64	16
Neu-Ulm	468	109	23	266	57	93	20
Oberallgäu	617	80	13	445	72	92	15
Ostallgäu	584	99	17	401	69	84	14
Unterallgäu	485	88	18	328	68	69	14
3. Schwaben	8 972	2 388	27	5 241	58	1 343	15
4. Raum *) Augsburg	3 653	1 471	40	1 847	51	335	9
5. Schwaben ohne Raum *) Augsburg	5 319	917	17	3 394	64	1 008	19

*) Stadt Augsburg und Landkreise Augsburg und Aichach-Friedberg

Von den 8 972 deutschen Studenten, die im Wintersemester 1977/78 in Schwaben lebten (und an bayerischen Universitäten studierten!), waren 2 388 (rd. 27 %) an der Universität Augsburg immatrikuliert, also etwa jeder Vierte. Über doppelt soviele schwäbische Studenten (5 241 bzw. 58 %) waren an den beiden Münchner Universitäten eingeschrieben. Damit verteilen sich 85 % aller Studenten aus Schwaben auf die 3 vorgenannten Hochschulen. Relativ die meisten Studenten absorbierte die Universität Augsburg aus den in Augsburg selbst wohnhaften Studenten, nämlich 43 %, gefolgt von den Landkreisen Augsburg (40 %), Aichach-Friedberg (31 %), und damit aus dem gesamten Raum Augsburg (Stadt und 2 Landkreise) zusammengenommen 1 471 Studenten bzw. 40 % der hier lebenden 3 653 deutschen Studenten.

Die große Bedeutung der beiden Münchner Universitäten für die Studenten aus dem Raum Augsburg zeigt sich daran, daß über die Hälfte (51 %) dort studierten und zwar mit 1 847 Studenten um 376 bzw. rd. 1/4 mehr als an der zentral gelegenen Augsburger Universität. Aus dem übrigen Schwaben ist die Studentenschaft tendenziell zunehmend mit der Entfernung von Augsburg noch eindeutiger nach den Münchner Hochschulen orientiert (insgesamt 64 % zu 17 %).

Mit der genannten "Bildungswirkung" von 40 % auf die Studenten aus dem engeren Raum Augsburg liegt die örtliche Universität an letzter Stelle der bayerischen Hochschulen. Nach der Höhe dieser "Attraktivitätsquote" geordnet, binden die beiden Münchner Hochschulen (Uni und TU) mit 94 % die meisten Studenten des Umlandes (Stadt München und 4 umliegende Landkreise) an sich. Es folgt die Universität Würzburg mit 85 %, danach die Universität Erlangen (83 %) und Regensburg (72 %).

Gebiet des ständigen Wohnsitzes	Studenten im WS 77/78	darunter an örtlicher Uni	
		Anzahl	%
Raum Augsburg	3 653	1 471	40
Raum Nürnberg	6 622	5 501	83
Raum München	19 925	18 654	94
Raum Regensburg	2 647	1 914	72
Raum Würzburg	3 429	2 910	85

Die relativ geringe Bindungsquote der Augsburger Universität ist darauf zurückzuführen, daß die beiden nahegelegenen und aufgrund der günstigen Verkehrsverhältnisse sehr schnell erreichbaren beiden Münchner Hochschulen über 51 % der Studenten aus dem eigentlichen Haupteinzugsbereich der örtlichen Universität abziehen. Durch konsequenten Ausbau der örtlichen Universität könnte mit großer Sicherheit eine höhere Bindungswirkung auf die Studentenschaft im Raum Augsburg erzielt werden, wobei als potentielle Aufstockungsreserve insbesondere die zahlreichen nach München abdriftenden Studenten anzusehen sind.

Herkunftsgebiete der Studentenschaft an der Universität Augsburg

Gemäß der Konzipierung als Regionaluniversität rekrutiert sich der überwiegende Teil der Studentenschaft an der Universität Augsburg (3 734 zum Wintersemester 1977/78) aus Schwaben (2 388 bzw. 64 %). Mit 1 471 Studenten stellt der Raum Augsburg (Stadt Augsburg und beide Landkreise) rd. 40 % der Studentenschaft an der örtlichen Universität. Diese hohe Repräsentanz des schwäbischen Elements an der Universität Augsburg zeigt sehr deutlich, daß die Universität Augsburg sehr wohl von den Studierenden des Umlandes angenommen wird und daß damit die hohe Abwanderungsquote der schwäbischen Studenten an die Münchner Hochschulen bzw. die relativ geringe "Bindungswirkung" eine zwangsläufige Folge der geringen Aufnahme bzw. des fehlenden bzw. unattraktiven Fächerangebotes ist.

Die Universität Augsburg im Spiegel der Abiturientenbefragung 1978/79

Alljährlich werden die Abiturienten nach ihrem gewünschten Studienfach befragt und wo sie ihr Studium antreten wollen. Diese Befragung in Bayern im Schuljahr 1978/79 zeigte einen auch in Zukunft weiterwirkenden Trend zu den Münchner Hochschulen auf und belegt eine relativ geringe Attraktivität der Universität Augsburg unter den bayerischen (3,3 %) wie auch unter den schwäbischen Abiturienten (21,8 %).

Angestrebter Studienort	Wohnorte der Abiturienten			
	Bayern insgesamt		dar. Schwaben	
	Anzahl	%	Anzahl	%
Universität Augsburg	397	3,3	316	21,8
TU und Uni München	6 817	56,9	989	68,1
übrige bayerische Hochschulen	4 778	39,8	146	10,1
Bayerische Hochschulen insgesamt	11 992	100,0	1 451	100,0

Etwa 68 % der schwäbischen Abiturienten beabsichtigen ihr Studium in München aufzunehmen und nur rd. 22 % wollen sich an der Regionaluniversität Augsburg einschreiben. Gemessen an den entsprechenden Verteilungsquoten der bereits immatrikulierten schwäbischen Studenten (58 % München zu 27 % Augsburg) deutet sich darin sogar eine Verstärkung des Trends nach München auf Kosten der Universität Augsburg an. Diese geringe Attraktivität der Augsburger Universität für die künftigen schwäbischen Studenten liegt nicht so sehr an der fehlenden Kongruenz von gewünschter Studienrichtung und dem örtlichen Fächerangebot, denn 1 026 schwäbische Abiturienten unter insgesamt 1 823 Studierwilligen (davon 372 außerhalb Bayerns!) gaben Studienfächer an, die auch in Augsburg bereits jetzt angeboten werden (56,3 %). Wenn an der Universität Augsburg, wie angestrebt, ein Mathematisch-Naturwissenschaftlicher Fachbereich sowie die Humanmedizin hinzukämen, könnten theoretisch von der Studiennachfrage aus Schwaben zusätzlich zu den vorgenannten 1 026 weitere 416 Studierwillige dieser beiden Fachrichtungen in Augsburg ihr Studium beginnen, zusammen also 1 442 bzw. fast 80 % aller zu Hochschulen drängenden schwäbischen Abiturienten (1 823) des Abiturjahrgangs 1979.

Personalausstattung und Hochschulausgaben

Der Anteil des wissenschaftlichen Personals an den Gesamtbeschäftigten an der Universität Augsburg (Wintersemester 1976/77 : 727) liegt mit 52 % weiter über dem Mittelwert von 32 % an allen wissenschaftlichen Hochschulen in Bayern, was wohl eine Folge der unterschiedlichen Fachbereiche ist. Gemessen an der Relation Studenten je wissenschaftliches Personal liegt Augsburg etwas günstiger (9,6) als alle Hochschulen (10,1).

Gemessen an den Hochschulausgaben (Personal- und Investitionsausgaben) in den beiden Haushaltsjahren 1976 und 1977 zusammengenommen (in Relation gesetzt zur Studentenzahl) wird die örtliche Universität recht stiefmütterlich behandelt. So entfielen je Student in diesen beiden Jahren auf die Universität Augsburg ein Betrag von DM 28.335,-, im Durchschnitt der bayerischen Hochschulen hingegen DM 42.706,- und damit um DM 14.371,- bzw. gut die Hälfte mehr.

Studentenanteil unter der Wohnbevölkerung

Erfreulicherweise hat sich die Zahl der aus der Bevölkerung des Raumes Augsburg hervorgegangenen Studenten vom Wintersemester 1973/74 bis zum Wintersemester 1977/78 um rd. 26 % (von 2 891 auf 3 653) und damit doppelt so stark wie in den 4 übrigen großstädtischen Ballungsgebieten insgesamt (+ 13 %) erhöht.

Gebiet des ständigen Wohnsitzes	Studentenzunahme (%) 73/74 - 77/78	Studenten 1977/78 je 1 000 Einwohner (18 - 25 Jahre)
Raum Augsburg	26	78
Raum Nürnberg	19	102
Raum München	9	122
Raum Regensburg	10	80
Raum Würzburg	20	103
5 Räume zusammen	13	106
Bayern insgesamt	17	76

Dennoch erreichte der Raum Augsburg 1977/78 nur rd. 3/4 des Studentenanteils an der altersentsprechenden Wohnbevölkerung in den Großstadtgebieten Bayerns (78 % zu 106 %) und liegt nur knapp über dem Bayerischen Gesamtwert (76 %), wobei auch alle ländlichen Räume mitenthalten sind. Ein erfolgversprechender Ansatzpunkt zur Behebung dieses "Bildungsdefizits" dürfte mit Sicherheit im weiteren zügigen Ausbau der Augsburger Hochschule hin zur Volluniversität mit erweitertem Fächerangebot liegen.

Dennoch bleibt der Regierungsbezirk Schwaben auch nach eventueller Erreichung der im Bayerischen Hochschulgesamtplan 1977 fixierten Ausbauziele der einzelnen Universitäten Bayerns der nach der Meßziffer Einwohner je Studienplatz am geringsten versorgte Regierungsbezirk. Denn die laut Ausbauziel vorgesehenen 8 000 Studienplätze für die Universität Augsburg bedeuten bei einer Einwohnerzahl von rd. 1 516 Mio (Anfang 1979) in Schwaben, daß auf einen Studienplatz 190 Einwohner entfallen, dagegen im gesamt-bayerischen Durchschnitt lediglich 109 Einwohner. Damit erreicht der Regierungsbezirk Schwaben nur rd. 57 % der Studienplatzversorgung Bayerns.



STUDENTISCHE KULTURARBEIT AN DER HOHEN SCHULE ZU AUGSBURG

Studentische Kulturarbeit, gibt es die noch? Wohl viele jetzt im Berufsleben stehende Akademiker denken wehmütig an ihre Studienzeit zurück, wenn sie die kulturelle Situation an den modernen Hochschulen mit ihren eigenen Erfahrungen vergleichen. So mancher Professor schwärmt heute vor seinen Studenten, wie damals alles noch anders war.

Damals? So lange liegt es eigentlich gar nicht zurück, als an jeder Universität ein ausgeprägter kultureller Rahmen vorhanden war. Studententheater, Literaturzirkel, Filmkreise, Musikgruppen dokumentierten die Vielfalt kulturellen Lebens an der Universität.

Bis vor wenigen Jahren gingen beispielsweise von Studentenbühnen entscheidende Impulse aus, die die heutige Theaterlandschaft geprägt haben. Heute so erfolgreiche Theaterregisseure wie Peymann wären nicht denkbar, ohne die damaligen Aktivitäten der Studentenbühnen. Genügend Beispiele lassen sich anführen, um die Bedeutung der damaligen Arbeit und ihre Auswirkungen zu belegen.

Um so frappierender muß uns die heutige Situation erscheinen. Neben der allortigen festzustellenden Passivität, was das persönliche Engagement angeht, ist eine Lethargie festzustellen im kulturellen Bereich. Dies gilt sowohl für das reine "Konsumieren" von Kultur als auch für den kreativen Bereich, der Verwirklichung und Umsetzung eigener Ideen. Studenten haben hier anscheinend den kulturellen Rückzug angetreten. Discowelle und "Fluchtgedanken" bestimmen das Freizeitverhalten.

Angeichts der Rahmenbedingungen darf uns allerdings die heutige Situation nicht überraschen. Eine fruchtbare Kulturarbeit bedingt nun einmal ein hohes Maß an geistiger Freiheit und Freizügigkeit. Die Auswirkungen der engstirnigen Hochschulgesetzgebung, der Verschärfung des Leistungs- und Konkurrenzdruckes und der Unterdrückung und Sanktionierung kritischen Denkens sind deutlich zu spüren. Heinrich Albertz schrieb unlängst in einem Beitrag für die Wochenschrift "Die Zeit" von seinen Eindrücken während eines längeren Aufenthaltes an der Universität Tübingen. Besonders aufgefallen sind ihm dabei die Passivität und die erkennbare Orientierungslosigkeit der dortigen Studenten. Albertz findet diesen Zustand bedenklich.

Neben diesen allgemeinen Problemen studentischer Kulturarbeit sind einige organisatorische und finanzielle Fakten zu fast unüberwindbaren Hindernissen geworden. Nach einer Veröffentlichung des "Bundesverbandes für studentische Kulturarbeit" kämpfen die Kulturschaffenden im Hochschulbereich hauptsächlich mit folgenden Schwierigkeiten:

1. Behinderung durch eine ausufernde Bürokratie (Verweigerung von Hochschulräumen; immenser Schriftverkehr etc.);
2. mangelnde finanzielle Ausstattung (die finanziellen "Zuwendungen" beispielsweise des bayerischen Kultusministeriums für die Aufgaben der Studentenvertretung zur "Förderung" der kulturellen Belange der Studenten sind derart großzügig bemessen, daß man hier alljährlich vielleicht eine gerissene Saite am Lieblingsinstrument des Herrn Kultusministers erneuern könnte; die Fahrtkosten des Instrumentenbauers nicht eingerechnet);
3. studentische Kulturarbeit ist selten kontinuierlich (hohe personelle Fluktuation aufgrund der Regelstudienzeit);
4. moderne Hochschulbauten sind kommunikationsfeindlich;
5. räumliche und technische Voraussetzungen fehlen (z.B. Bühnen, Konzertsäle);
6. Abschaffung der studentischen Selbstverwaltung (Verfaßte Studentenschaft) in einigen Bundesländern.

Abgesehen von Punkt 1 treffen die genannten Punkte auch auf die Augsburger Universität zu. Zudem ergeben sich eine Reihe spezifischer Schwierigkeiten. Seit Gründung der Universität Augsburg gab es kaum nennenswerte kulturelle studentische Aktivitäten. Einzige Ausnahme: Die Gründung des Jugend- und Studentenzentrums "Thing" im Jahre 1974 durch den damaligen AStA (Allgemeiner Studentenausschuß). Allerdings löste sich das Thing relativ schnell wieder von der Studentenvertretung.

Alle sonstigen kulturellen Aktivitäten wurden initiiert und getragen von einzelnen Lehrstühlen und Dozenten, wie beispielsweise das Romanistentheater.

Die Universität (bzw. ihre Leitung) tat wenig, um kulturelle Aktivitäten zu fördern. So waren zwar Uni-Chor und -Orchester stets willkommene Aushängeschilder. Die Notwendigkeit einer entspre-

chenden finanziellen Unterstützung wurde aber nicht gesehen. So mußten die Orchestermitglieder oft tief in die eigene Tasche greifen, um öffentliche Konzerte zu ermöglichen. Erst auf Intervention der Studentenvertretung im vergangenen Jahr konnte dieser beschämende Zustand geändert werden. Erstmals steht nun ein eigener Etat zur Verfügung.

Ein gutes Beispiel für das Kulturverständnis moderner Hochschulbauplaner sind die allseits "gelobten" Hörsäle in der neuen Uni am Alten Postweg. Wenn diese schon als reine "Sprechhörsäle" konzipiert sind, sollte man sich zumindest Gedanken über adäquate Räumlichkeiten für kulturelle Veranstaltungen machen. Oder ist es noch nicht bis nach Augsburg durchgedrungen, daß es an anderen Unis durchwegs multimedial nutzbare Hörsäle gibt. Daß in den Augsburger Hörsälen zudem noch entsprechende technische Einrichtungen wie Scheinwerfer und Tonübertragungsanlage fehlen, ist dann auch nicht weiter verwunderlich. Nachträglich sollen jetzt, wiederum durch unsere Intervention, die Hörsäle doch noch nachgerüstet werden.

Ganz besonders viel Mühe hat man sich dann allerdings mit der künstlerischen Ausgestaltung (Motto: "Kunst im Bau") der neuen Uni gemacht. Neben der gekonnten Farbgebung und der gelungenen Herausarbeitung blanker Betonkonstellationen ist besonders der liegende Helm neben dem Parkdeck hervorzuheben.

Dies zur Lage an der Universität Augsburg. Da studentische Kulturarbeit jedoch nicht isoliert von anderen gesellschaftlichen Gruppen betrachtet werden darf, kommt hierbei dem kulturellen Umfeld in der Stadt große Bedeutung zu. Die nahe Lage Augsburgs zur Weltstadt München und eine in großen Teilen verfehlte städtische Kulturpolitik bedingten jedoch in diesem Bereich die Entwicklung hin zur kulturellen Provinz. In der Praxis bedeutet dies, daß jegliche kulturelle Aktivität, setzt sie sich von dem gängigen Kulturverständnis ("Frackkultur") ab, nur sehr schwer ein Publikum findet. Anführen könnte man hier das Beispiel der freien Theatergruppe "Akku", die einen Großteil ihrer Energie zuerst auf die Sicherung der materiellen Substanz verwenden mußte, ehe sie überhaupt mit dem Theaterspielen beginnen konnte.

Soviel zu den Rahmenbedingungen, die die neu-gewählte Studentenvertretung zu Beginn des Wintersemesters 1978/79 vorfand, als sie mit ihrer Arbeit begann. Im kulturellen Bereich kristallisierten sich dann die nachgenannten Schwerpunkte einer

eigenständigen studentischen Kulturarbeit heraus. Zum einen galt es, an der Universität durch eine Verstärkung des kulturellen Angebots das universitäre Publikum zu interessieren. In unserem Veranstaltungsprogramm waren (und sind) wir um die Verpflichtung namhafter Künstler bemüht. Dabei wurden wir geleitet von dem Bemühen, in Augsburg unterrepräsentierte Sparten des Kulturangebots zu fördern. So entstand ein Programm, das zunächst auf den Säulen Film und Kabarett stand.

Warum gerade Film und Kabarett? Ein Blick einmal auf das laufende Filmprogramm in Augsburger Kinos erklärt dies sofort. Was hier an Eintönigkeit und Niveaulosigkeit Woche für Woche geboten wird, liegt schon über der Grenze des Erträglichen. Filme mit Prädikat (insbesondere junger deutscher Film), die in vergleichbaren Städten wochenlang mit Erfolg laufen, werden in Augsburg entweder gar nicht oder nur extrem kurz gespielt. So ist es kein Wunder, daß wir trotz unserer bescheidenen finanziellen Möglichkeiten in unserem Filmprogramm eine erhebliche Zahl "Augsburger Erstaufführungen" hatten.

Im Bereich des Kabarett ist es ähnlich. Trotz des in Augsburg ansässigen ältesten Laienkabarett Deutschlands (Spiel- und Spottverein) bestand in Augsburg kaum Gelegenheit, diese Kunstform zu erleben. Mit unserer Veranstaltungsreihe "Die besten deutschen Kabarettisten zu Gast an der Uni Augsburg" (bisher Linnemann, Zimmerschied, Wollschon, Lothar von Versen, Rationaltheater) ist es uns gelungen, einen repräsentativen Querschnitt durch die deutsche Kabarettzene zu bieten. Weitere Kabarettisten (u.a. H.D. Hüsch, Dieter Hildebrandt) werden folgen.

Mit insgesamt 30 Veranstaltungen in diesem Semester haben wir im Veranstaltungsprogramm einen vorläufigen Höhepunkt erreicht. Außer Kabarett und Film führten wir noch Veranstaltungen durch in den Bereichen Musik (hier vor allem deutsche Liedermacher), Theater (wo wir mit der Premiere eines Brechtstücks ein besonderes "Schmankerl" angeboten haben), Literatur und Rezitation (Günther Wallraff und Lutz Görner). Zwei Ausstellungen rundeten das Programm in diesem Semester ab.

Über die zunehmende Reaktion der Hochschullehrer auf unser Programm freuen wir uns ganz besonders. Neben Zustimmung und konkreter Unterstützung (z.B. die Bereitschaft nach Filmvorführungen Diskussionen über den gezeigten Film zu leiten) freuen wir uns auch über Kritik. Allerdings



ist Kritik nur dann sinnvoll und fruchtbar, wenn sie uns gegenüber auch direkt vorgetragen wird. Wenn gewisse Herren glauben, ihren Protest über eine Ausstellung mit politischen Plakaten nur beim Unipräsidenten anbringen zu müssen, bedauern wir dies zutiefst. Wir sind der Auffassung, daß solche Konflikte am besten durch ein offenes Gespräch ausgetragen werden sollten.

Als weiteren Schwerpunkt unserer Arbeit sehen wir die verstärkte Miteinbeziehung der Studenten in unsere Arbeit. Aktive Kulturpolitik - Förderung der Kreativität, Unterstützung von kulturellen Eigeninitiativen, um nur einige Schlagworte zu nennen - ist nach unserem Selbstverständnis die eigentliche Aufgabe studentischer Kulturarbeit. Dabei darf Kulturarbeit jedoch nicht als Mittel zur leichteren Daseinsbewältigung mißverstanden werden. Aktive studentische Kulturarbeit muß dazu beitragen, sich mit seiner Umwelt kreativ auseinanderzusetzen, um auf diesem Wege Verbesserungen einzuleiten.

Erste Ansatzpunkte dazu waren bisher die Durchführung eines Fotowettbewerbs mit dem Thema "Student und Universität in Augsburg" sowie zwei theaterpraktische Tagungen. Letztere - sog. Workshops - dienten dazu, elementare Grundbegriffe der Theaterarbeit zu vermitteln (Sprech- und Atemtechnik, Rollenspiel usw.). Besonders erfreu-

lich ist in diesem Zusammenhang, daß sich im Verlauf dieser Tagungen eine studentische Theatergruppe gegründet hat.

Für die weitere Arbeit stellen wir uns Projektgruppen aus den Gebieten Film, Video, Hörspiel und Malerei vor.

Alle bisher stattgefundenen Aktivitäten führten wir unter dem Motto "UNI-KULTUR" durch. Ausschlaggebend für diese Namenswahl war unser Bemühen um die Auflösung der universitären Gettosituation, die in Augsburg durch die Ansiedlung der Unigebäude am äußeren Stadtrand und durch die mangelnde Verankerung der Universität im öffentlichen Leben Augsburgs besonders akut ist. So waren wir von Anfang an darum bemüht, durch eine enge Zusammenarbeit mit den Trägern städtischer Kulturarbeit unsere Aktivitäten auf eine breitere Basis zu stellen. Unsere Veranstaltungen werden erfreulicherweise von einem Großteil von Augsburger Bürgern besucht. Wir betrachten dies als wichtigen Beitrag zu einer Imageverbesserung der Universität. Unsere Aktivitäten lösten in der Vergangenheit durchwegs eine positive Resonanz bei der Bevölkerung aus.

Mit der Eröffnung einer studentischen Kneipe in der Altstadt ("Grauer Adler"), übrigens die einzige Kleinkunstkneipe in Augsburg, haben wir mit

einem umfangreichen Veranstaltungsprogramm (pro Semester ca. 25) bisher recht erfolgreich zur Förderung der Kleinkunstszene in Augsburg beigetragen. Zu manchen Veranstaltungen reisen manche Besucher bis aus München an.

Im Mai vergangenen Jahres führten wir erstmals eine studentische Aktionswoche "Student in Augsburg" durch, wo es uns gelang, eine breite Öffentlichkeit auf studentische und universitäre Probleme anzusprechen. Aus dieser Aktionswoche entstand dann die Idee, im neuen Univiertel am Alten Flugplatz ein Bürgerfest durchzuführen. Die Stadt Augsburg organisierte dann Ende Juni 1979 mit beträchtlichem Aufwand dieses recht erfolgreich verlaufene Fest.

Zu Beginn dieses Semesters fand dann die erste "Augsburger Kultur-Dult" statt. Wir waren, zusammen mit dem Bürgerhaus Kreßlesmühle, maßgeblich an der Durchführung dieses Projekts beteiligt.

Alle bisher geschilderten Aktivitäten wären allein mit den organisatorischen und finanziellen Mitteln

einer kastrierten Studentenvertretung nach dem bayerischen Hochschulgesetz nicht denkbar gewesen. So galt es für uns von Anfang an, eine Organisationsform zu finden, die uns die notwendigen Voraussetzungen für eine unabhängige und gesicherte Arbeit bot. Entstanden ist bereits im Dezember 1978 der Verein "AStA-Kulturzentrum e.V.". Mit seinen mittlerweile 140 Mitgliedern (darunter Professoren, Arbeiter und Schüler) ist eine Verlagerung der geschilderten Aktivitäten auf eine breite Basis möglich geworden. Der Name des Vereins mit den Bestandteilen "AStA" und "Kulturzentrum" verdeutlicht zum einen unsere unabdingbare Forderung nach der Wiedereinführung der verfaßten Studentenschaft und zum anderen die Notwendigkeit, in Augsburg ein studentisches Kulturzentrum einzurichten.

Franz Fischer
Studentenvertretung der
Universität Augsburg

AUS DEM BERICHT DES PRÄSIDENTEN ÜBER DAS STUDIENJAHR 1978/79 (1.10.1978 - 30.9.1979)

Erstattet von Prof. Dr. Franz Knöpfle am 28.9.1979 (gekürzt durch Herrn Dr. Friedrich Geißelmann)

Nach den zurückliegenden "mageren Jahren" zeigt sich hinsichtlich des weiteren Ausbaus der Universität erstmals wieder ein Silberstreifen am Horizont: Die günstige Finanzlage des Staates läßt erhoffen, daß der Aufbau zügiger vorangeht. Die bewegenden Probleme der letzten Jahre - eine Ressourcenverknappung mit Stelleneinzug und Mittelkürzungen auf der ganzen Linie - scheinen, wenn nicht alle Anzeichen trügen, erfreulicherweise der Vergangenheit anzugehören. Die Anstrengungen der Universitätsleitung waren auch im Berichtsjahr darauf gerichtet, alle Chancen für einen weiteren Aufbau zu nutzen. Mit Nachdruck und der gebotenen Umsicht wurde das Ziel der Errichtung einer Naturwissenschaftlichen und einer auf den klinischen Bereich beschränkten Medizinischen Fakultät verfolgt. In diesem Zusammenhang ist auch die Pflege und Festigung der schon bestehenden guten Kontakte zu Stadt und Region zu sehen, die der Universität bei der Geltendmachung von Ausbauwünschen hilfreich zur Seite standen. Weiter waren die Einführung der neuen Lehrkörperstruktur, vor allem die Überleitung des sog. akademischen Mittelbaus, Maßnahmen zur Förderung des Wachstums der Studentenzahlen und der Ausbau der Philosophischen Fakultäten zentrale Themen.

1. Hochschulrechtliche Vorgaben

Zu Beginn des Berichtsjahres sind die Novellierung des Bayerischen Hochschulgesetzes und das neue Bayerische Hochschullehrergesetz, das eine Bereinigung der Ämter der Hochschullehrer bringt, in Kraft getreten. Vor allem die Überführung des sog. akademischen Mittelbaus in die Struktur des neuen Rechts verlangte die Klärung mehrerer hochschul-, dienst- und haushaltsrechtlicher Fragen sowie einen erheblichen administrativen Aufwand. Das Kultusministerium pflegte im Vollzug dieses Gesetzes von Anfang an den Kontakt mit den Hochschulen, um deren Auffassungen kennenzulernen und bei seinen Vorgaben mitberücksichtigen zu können. So positiv dieses Verfahren eines gewissermaßen partnerschaftlichen Umgangs bei der Ausfüllung einer neuen Rechtsmaterie auch zu bewerten sein mag, so führte es andererseits doch dazu, daß die erforderlichen erläuternden Hinweise erst nach und nach ergingen. Die Universitätsleitung war bemüht, ihre jeweiligen Informationen rasch an die mit dem Vollzug befaßten

universitären Organe weiterzugeben und die zahlreichen an sie herangetragenen Fragen aus ihrer Sicht so gut und klar als möglich zu beantworten. Sie stand in dieser Angelegenheit auch in dauerndem Kontakt zu den Vertretern der Gruppe der wissenschaftlichen Mitarbeiter sowie zu dem Personalrat. Die zu bildenden Übernahmekommissionen der Fakultäten haben zum Teil ihre verantwortungsvolle Arbeit schon abgeschlossen. Übereinstimmung bestand bei ihnen mit dem Standpunkt des Ministeriums, daß Voraussetzung für die Übernahme in das Amt eines Professors grundsätzlich die Habilitation sein soll und daß an deren Surrogate strenge Anforderungen zu stellen sind.

Art. 13 Abs. 3 Satz 2 des Bayerischen Hochschulgesetzes in der ab 1.10.1978 geltenden Fassung gibt den Universitäten die Möglichkeit, in ihrer Grundordnung eine kürzere als die reguläre sechsjährige Amtszeit des Präsidenten vorzusehen, die jedoch vier Jahre nicht unterschreiten darf. Die Versammlung hat sich in Gestalt der Verabschiedung einer Zweiten Satzung zur Änderung der Übergangsgrundordnung für eine vierjährige Amtszeit des Präsidenten ausgesprochen. Leider hat das Kultusministerium diese Satzung wegen formalrechtlicher Bedenken - es verlangt für die Verkürzung der Amtszeit eine vollständige genehmigungsfähige Grundordnung - nicht genehmigt, obwohl die Universitätsleitung gegen diese Auffassung nicht nur mit juristischen Argumenten, sondern auch mit der Darlegung der hochschulpolitischen Relevanz eines derartigen Votums der Versammlung unter Betonung der vom Gesetzgeber gewollten Erweiterung des Feldes hochschulautonomer Regelungsgewalt anging. Selbst die Einschaltung des Herrn Kultusministers vermochte dem Willen der Universität nicht zum Durchbruch zu verhelfen; ebensowenig konnte die Technische Universität München mit einem entsprechenden Antrag durchdringen. Die Hochschulleitung bedauert außerordentlich, daß ihr in dieser Frage trotz aller Anstrengungen der Erfolg versagt blieb.

2. Haushaltslage

Nach ihrer Stabilisierung im zurückliegenden Studienjahr hat sich die Haushaltslage der Universität mit dem Doppelhaushalt 1979/80 weiter zum Positiven gewendet. Dieser Etat bringt der Universität erstmals wieder in größerem Umfang neue Personalstellen, die im wesentlichen ihrem weiteren Ausbau dienen sollen (hierzu s. Ziff. 10). Intensiven Bemühungen der Landesuniversitäten, die trotz unterschiedlicher Betroffenheit in dieser Frage an einem Strang zogen, ist es zu danken, daß die verhängnisvollen Auswirkungen des Stellenabbaus gemäß Art. 6 Abs. 4 des Haushaltsgesetzes 1977/78 abgefangen werden konnten. Aufgrund der erwirkten Modifizierung dieser gesetzlichen Bestimmungen fallen die abzubauenen Stellen nicht, wie ursprünglich vorgesehen, ersatzlos weg, sondern können den Hochschulen zur Abdeckung unabweisbaren Personalbedarfs wieder zugewiesen werden. Die Universität Augsburg hat dank der eingehenden Darstellung ihrer spezifischen Lage inmitten des Aufbaus begründete Aussicht, an dem in Kürze beginnenden Rückfluß dieser Stellen in einem Maße zu partizipieren, daß sie im Ergebnis einen Gewinn erhält.

Weiter konnten einige als drückend empfundene Engpässe beseitigt werden: So wurden die Personalmittel für studentische Hilfskräfte und für sonstige Hilfsleistungen, die in allen Bereichen der Universität dringend benötigt werden, von rund DM 300.000 auf rund DM 500.000 im Jahr 1979 erhöht. Recht günstig entwickelte sich auch der Sachhaushalt, der nicht zuletzt der Forschung zugute kommt. Die verfügbaren Mittel dieser Titelgruppe, die sich im Haushaltsjahr 1975 auf DM 970.000 beliefen und die im Haushaltsjahr 1976 auf DM 1,6 Mio, im Haushaltsjahr 1977 auf DM 2,1 Mio und im Haushaltsjahr 1978 auf 2,3 Mio anstiegen, erreichen im Haushaltsjahr 1979 den bisherigen Rekordbetrag von DM 2,6 Mio. Einer alten Forderung der Universität konnte durch die ins Gewicht fallende Erhöhung der Mittel für Exkursionen, die von DM 25.000 im Jahr 1978 auf DM 58.000 anstiegen, Rechnung getragen werden.

3. Baumaßnahmen

Keine Sorgen bereitete der Bauhaushalt, weil die Mittel hierfür in der erforderlichen Höhe bereitgestellt wurden. Zu Beginn des Studienjahres 1978/79 konnte das neue Hörsaalzentrum mit vier großen Hörsälen, darunter mit einem Hörsaal mit 500 Plätzen, für Lehrveranstaltungen in Benutzung genommen werden. Auch die Fotostelle, die bislang in der Memminger Straße provisorisch untergebracht war, hat neue, hervorragend ausgestattete Räume im Neubau am Alten Postweg erhalten.

Für die neue Mensa (Baukosten mit Erstausrüstung: 18 Mio DM), für das Hauptgebäude zur Unterbringung der zentralen akademischen Organe, der Universitätsverwaltung und einiger zentraler Betriebseinheiten (Baukosten: 13,3 Mio DM) konnte Bauauftrag erteilt werden. Für die geisteswissenschaftliche Arbeit in Forschung und Lehre ist vor allem bedeutsam das Startsignal für das zentrale Bibliotheksgebäude - ein Kernstück der Planung auf dem Neubaugelände (Baukosten: 20,5 Mio DM). Durch eine auf gute Sachargumente gestützte, selbstbewußte Intervention der Universitätsleitung bei den Spitzen des Kultus- und Finanzministeriums konnte erwirkt werden, daß

die schon vorgenommene Streichung einer unter funktionalen Gesichtspunkten unverzichtbaren räumlichen Verbindung dieser zentralen Einrichtung mit den Geisteswissenschaften wieder rückgängig gemacht wurde.

4. Universität und Region

Die Universität hat weiterhin kulturelle Impulse auf Stadt und Region ausgehen lassen. Ihre Berufung zur Wirksamkeit außerhalb von Forschung und Studentenausbildung hat sie nicht vernachlässigt; wohl mehr als anderen deutschen Universitäten lag ihr von Anfang an an der geistigen Ausstrahlung ins Land hinaus, dies einmal um eine Bildungsaufgabe zu erfüllen, zum anderen aber auch, um breiten Bevölkerungskreisen vor Augen zu führen, daß in Augsburg eine neue Universität entstanden ist, die für alle Bürger einen Gewinn darstellt.

Erwähnt seien zunächst die durchwegs gut besuchte, von Augsburger Professoren getragene Vortragsreihe unter dem Rahmenthema "30 Jahre Bundesrepublik Deutschland" sowie die verschiedenen Ausstellungen künstlerischer, wissenschaftlicher und politischer Art im Universitätsneubau. Darüber hinaus hat die Universität wiederum den Weg extra moenia beschritten: Sie hat sich an den Rieser und den Dillinger Kulturtagen sowie an den Schwäbischen Kulturtagen 1979 beteiligt und ist in Memmingen und erstmals am Bodensee, in Lindau, in Erscheinung getreten.

5. Entwicklung der Studentenzahlen

Während in der ersten Aufbauphase jeweils ein neuer Studentenjahrgang die Universität bezog, ohne daß ihm in allen Fakultäten Abgänger gegenüberstanden, haben im zurückliegenden Studienjahr zum ersten Mal in allen Fakultäten Studenten ihre akademische Ausbildung abgeschlossen und die Universität durch reguläre Exmatrikulation verlassen. Vor allem sind die außerordentlich starken Jahrgänge von Studenten, die für das Lehramt an Grund- und Hauptschulen ausgebildet wurden, ausgeschieden. Angesichts des prognostizierbaren Rückgangs des Bedarfs und der allseitigen Warnungen vor der Aufnahme dieses Studiums in den letzten Jahren haben sich nur 120 Anfänger für diesen Berufsweg entschieden, während 303 Studenten in das Berufsleben eintraten. Schließlich sind im letzten Jahr neue Fakultäten nicht hinzugekommen. Daß trotz der genannten Umstände die Gesamtzahl der Studenten nicht nennenswert zurückging, ist auf den verstärkten Zustrom von Studienanfängern in den übrigen Studiengängen zurückzuführen. Im Verhältnis zur Gesamtzahl der Studenten ist der Anteil der Erstsemester in Augsburg deutlich höher als an der Universität München (Augsburg: 20,24 %; Universität München: 13,71 %), so daß mit einem künftigen organischen Wachstum gerechnet werden kann.

Die Entwicklung bestätigt allerdings die Richtigkeit der Ansicht der Universität, daß es verfehlt gewesen wäre, im Blick auf den vielzitierten "Studentenberg" eine restriktive Aufnahmepolitik zu betreiben; dies ist in Augsburg nie geschehen. Allerdings - davor dürfen wir die Augen nicht verschließen - zeigt sich auch, daß die großen alten Universitäten von ihrer Anziehungskraft nichts verloren haben. Dies muß ein ständiger Ansporn sein, die Anziehungskraft der jungen Hochschule zu erhöhen.

6. Attraktivität Augsburgs als Studienort

Wenn es zu ihrer Steigerung auch in erster Linie eines zügigen weiteren Aufbaus bedarf (hierzu s. Ziff. 10), so sollten doch "flankierende Maßnahmen" nicht unterbleiben: Fortgeführt wurden im Frühjahr die nun schon bewährten Abiturienten-Informationstage. Sie sollten künftig über den Regierungsbezirk hinaus auf angrenzende Gebiete Oberbayerns und Oberschwabens ausgedehnt werden.

7. Entwicklung der Forschung

a) Der ins Gewicht fallenden Erhöhung der Mittel für die Forschung (vgl. Ziff. 2) entspricht eine anhaltende starke Zunahme der Forschungsvorhaben in den letzten Jahren. Trotz des Fehlens des ursprünglich vorgesehenen zentralen Forschungsinstituts der Universität, dessen Grundausstattung vor allem den empirisch arbeitenden Wissenschaftlern zur Verfügung stehen sollte, konnte sich die Forschung in allen Fakultäten voll entfalten, nachdem in der Gründungsphase zunächst die Lehre mit ihren Belastungen und Problemen im Vordergrund des Aufbaus gestanden war. Glücklicherweise decken die Sachmittel für Forschungszwecke die Nachfrage voll. Zu ihnen kommen bei einer großen Zahl von Projekten als Quelle der Finanzierung in erheblichem Umfang Drittmittel, vor allem von den großen Institutionen der Forschungsförderung, wie dies auch bei anderen Universitäten der Fall ist. Auch die Ausstattung mit Großgeräten hat sich wesentlich verbessert. Allein in den Jahren 1977 und 1978 wurden wissenschaftliche Großgeräte im Werte von rund DM 230.000 beschafft. Demgegenüber sind die Personalmittel für Forschungszwecke immer noch zu knapp. Der Mangel an Forschungsräumen dürfte mit der Überlastung des früheren Gögginger Rathauses durch die Stadt Augsburg für eine universitäre Nutzung auf absehbare Zeit erheblich gemildert werden.

Der erste Forschungsbericht der Universität, der für die Jahre 1970 bis 1977 erstellt wurde, gibt einen Überblick über die abgeschlossenen und laufenden Forschungsvorhaben. Weiter zeigt er die intensive Kooperation sowohl innerhalb der Universität - hinzuweisen ist auf die interdisziplinären Forschungsschwerpunkte - wie mit außenstehenden Partnern. Der Forschungsbericht befaßt sich jedoch noch nicht mit den Fragen der Messung und Bewertung eines Forschungserfolges - einem Bündel von Problemen, die allgemein von einer sachgerechten Lösung noch entfernt sind, falls sie einer solchen überhaupt zugänglich sein sollten. Eine Arbeitsgruppe der Forschungskommission der Universität wird sich mit der Entwicklung geeigneter Kriterien für die Zwischenbegutachtung von Forschungsvorhaben, vor allem unter dem Gesichtspunkt einer sinnvollen Verwendung bewilligter Mittel, befassen. - Das Verfahren zur Vergabe von Forschungsmitteln nach den Richtlinien vom 16.1.1976, das eine Gießkannen-Distribution vermeidet, hat sich im großen und ganzen bewährt. Neu zu überdenken ist jedoch die Verwendung von Ausgaberesten. Vorgeschlagen wurde, sie verstärkt der empirischen Forschung zuzuführen.

- b) Die beiden wesentlichsten Instrumente der Forschung, die Universitätsbibliothek und das Rechenzentrum, entwickelten sich weiterhin recht gut:

Im Jahr 1978 konnten Bücher und andere Medien im Betrag von DM 2.806.524 neu angeschafft werden. Die Erwerbungsmitel für das Jahr 1979 betragen sogar DM 3.177.500. Damit liegt Augsburg an der Spitze der bayerischen Universitäten, deren Institutsetats eingeschlossen, dies unter dem Vorbehalt, daß die Höhe der Anschaffungsetats der Institute der Universität München nicht bekannt ist. Durch schriftlich und mündlich geführte Verhandlungen der Universitätsleitung mit dem Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft konnte erreicht werden, daß die Bundesmittel für die Grundausstattung der Bibliothek, die 50 % der Ausgaben decken, voraussichtlich bis zum Jahr 1988 weitergewährt werden. Damit ist der notwendige weitere zügige Aufbau der Bestände gewährleistet; ein Wegfall dieser Dotation würde nicht durch Landesmittel in gleicher Höhe ausgeglichen werden. Hinsichtlich der Zahl der mit diesen Mitteln erworbenen Einheiten (1978: 81.889) liegt Augsburg sogar - hinter der Universitätsbibliothek Bremen, die zugleich die Funktion einer Staatsbibliothek hat - an zweiter Stelle der deutschen Universitätsbibliotheken.

Das neue Bibliothekssystem hat sich im ganzen bewährt. Die anfängliche Skepsis all derer, die für das herkömmliche System der eigenen Instituts- und Seminarbibliotheken eingetreten sind, scheint weitgehend gewichen zu sein. Dazu mag insbesondere beigetragen haben die Ausgestaltung der Teilbibliothek Geisteswissenschaften im Neubau am Alten Postweg, in der die Vorteile einer umfassenden Freihandbibliothek (Stand am 31.12.1978: 244.000 Bände) deutlich werden. Die statistischen Zahlen für das Jahr 1978 sprechen auch hier für sich: Die Zahl der Besucher der Lesesäle stieg um 48 % auf 149.590 Personen. Die Ausleihen sind mit 156.236 weiterhin überdurchschnittlich hoch, setzt man sie in Relation zur Anzahl der Professoren, wissenschaftlichen Mitarbeiter und Studenten; dies ist um so bemerkenswerter, als das Schwergewicht des Aufbaus der Bibliothek bisher bei den frei zugänglichen Teilbibliotheken liegt, während die Ausleihbestände im Zentralmagazin noch relativ gering sind. Auch der erstmalige leichte Rückgang der Zahl der Fernleihen (Bücher, die von anderen Bibliotheken besorgt werden müssen) auf 13.178 Bestellungen ist eine Folge der raschen Zunahme der eigenen Bestände.

Das Rechenzentrum erhielt die neue Rechenanlage Siemens 7.738. Sie wurde im Sommer in den hierfür bereitgestellten Räumen im Bereich des der Universität benachbarten Gymnasiums St. Anna bis zur Inbetriebnahme des Rechenzentrums auf dem Neubaugelände installiert. Das Rechenzentrum verfügt weiter über eine Station zur Ein- und Ausgabe von Daten, die über eine Standleitung mit dem Rechner IBM/370-158 der Staatlichen Gebietsrechenstelle 1 in München verbunden ist. Mit dieser Ausstattung ist es zusammen mit der Benutzung der übrigen zur Verfügung stehenden Einrichtungen möglich, den auch weiter steigenden Rechenbedarf der Universität auf längere Sicht zu decken. Weiter konnten zwei neue Kräfte eingestellt werden, wodurch sich deren Zahl auf 13 erhöhte, darunter drei wissenschaftliche Mitarbeiter, zwei Maschinenbediener, drei Programmierer, ein Organisator und zwei Datentypistinnen. Zu den Aufgaben des Rechenzentrums gehört es auch, seine Benutzer in allen anstehenden Fragen, insbesondere bei der Abfassung ihrer Programme, zu beraten und Kurse über die Programmierung durchzuführen.

Für gute Arbeitsmöglichkeiten an der Universität spricht auch die "Berufungsbilanz" im Berichtsjahr: Drei Augsburger Professoren haben Rufe nach auswärts abgelehnt, vier auswärtige Hochschullehrer sind den an sie ergangenen Rufen nach Augsburg gefolgt. Kein Augsburger Professor hat einen Ruf an eine andere Hochschule angenommen und kein Ruf nach Augsburg wurde abgelehnt.

9. Kontaktstudium

Die Bedeutung des Kontaktstudiums, dem sich die Universität Augsburg neben der Forschung und der akademischen Lehre im Sinne der Ausbildung von Studenten von Anfang an verschrieben hatte, wird nach dem für die Mitte der achtziger Jahre zu erwartenden allgemeinen stärkeren Absinken der Studentenzahlen noch zunehmen. Unter maßgeblicher Beteiligung der Universität Augsburg hat die Bayerische Rektorenkonferenz ihre Aufmerksamkeit diesem Zweig universitärer Tätigkeit zugewandt und zur Prüfung der auftretenden Fragen eine Arbeitsgruppe eingesetzt, deren Sekretariat der Bereich Kontaktstudium der Universität Augsburg bilden soll.

Der vom Bund geförderte Modellversuch "Kontaktstudium Management" veranstaltete im Oktober 1978 erstmals ein Auslandsseminar in Manchester. Wenn sich auch Schwierigkeiten bei der Gewinnung von Dozenten aus der Mitte der Universität wie auch von außen ergeben und die Finanzierung bei einem Modellversuch problematisch ist, läßt sich jetzt schon feststellen, daß sich die organisatorische Form im ganzen bewährt hat. Die ersten Prüfungen zum Erwerb des "Kontaktstudienbriefs Management" im Sommersemester 1979 haben alle Teilnehmer bestanden. Wenngleich einem abschließenden Erfahrungsbericht nicht vorgegriffen werden soll, läßt sich aufgrund von Besprechungen mit den am Modellversuch beteiligten Universitätsmitgliedern wie der Vertretung der Hörschaft sagen, daß ein Bedarf für eine derartige universitäre Weiterbildung besteht und daß ihm das Augsburger Konzept im wesentlichen gerecht zu werden vermag. Weiter kann aufgrund der Entwicklung der Hörerzahl mit einer kontinuierlichen Nachfrage auch für einen neuen Lehrgang gerechnet werden.

Die Erfahrungen mit diesem Modellversuch sollten die Universität ermutigen, wegen eines vergleichbaren Kontaktstudiums für Lehrer, um dessen Genehmigung sie früher nachgesucht hat, sich erneut an das Kultusministerium zu wenden. Das Ministerium ist diesem Augsburger Vorschlag seinerzeit nicht nähergetreten, um zunächst einmal erste Erfahrungen mit der neuen Lehrerbildung abzuwarten.

Im Rahmen des Kontaktstudiums wurden auch Veranstaltungen von Hochschullehrern der Katholisch-Theologischen, der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen, der Juristischen sowie der Philosophischen Fakultäten durchgeführt. Die Ständige Kommission für Lehre und Studierende wandte ihre Aufmerksamkeit der Frage zu, wie das Kontaktstudium intensiviert und stärker als bisher in die Fakultäten integriert werden könne.

10. Weiterer Ausbau der Universität

Im Mittelpunkt der Arbeit der Universitätsleitung stand auch im Berichtsjahr, wie schon eingangs bemerkt, die Sorge um den weiteren Ausbau. Während die etablierten Fächer in aller Regel ihre Belange selbst nachdrücklich vertreten, kommt es in erster Linie ihr zu, sich für jene Disziplinen einzusetzen, für die sich eigene Fachvertreter an der Universität noch nicht selbst zu Wort melden können.

a) Geisteswissenschaften

Ob des Ziels der Errichtung neuer Fakultäten wurde der Ausbau der vorhandenen Fächer und Einrichtungen nicht vernachlässigt. Während bei der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen und der Juristischen Fakultät auf mittlere Sicht noch einzelne "Abrundungen" wünschenswert sind - als Beispiele seien für die WISO-Fakultät Professuren für Fertigungswirtschaft und Wirtschafts- und Sozialgeschichte genannt -, bedürfen die Philosophischen Fakultäten dringend eines raschen umfassenden weiteren Ausbaus, um in allen Bereichen eine akademische Ausbildung von angemessener Breite bieten zu können. Auch unter dem Aspekt der Attraktivität eines Studiums in Augsburg erscheint diese Erweiterung, wie schon erwähnt, notwendig. Demgemäß befaßt sich der vom Senat am 13.12.1978 beschlossene Entwicklungsplan auch mit diesem wichtigen Anliegen, ohne sich in seinen Zielvorstellungen durch die derzeitigen staatlichen Vorgaben im Hochschulgesamtplan des Landes beschränken zu lassen.

Einen Teil des vordringlichen Bedarfs berücksichtigte der Staatshaushalt 1979/80, der nach den harten Jahren der Restriktionen erstmals wieder neue Personalstellen für die Universität brachte. Einen Schwerpunkt der Verbesserung der Ausstattung bildete die Philosophische Fakultät I, in die fast der ganze aus der Pädagogischen Hochschule hervorgegangene ehemalige Erziehungswissenschaftliche Fachbereich eingegliedert wurde. Die Philosophische Fakultät I erhielt - zum Teil in Ausführung des Vertrags des Staates mit der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche - neue Lehrstühle für

Evangelische Theologie mit Schwerpunkt Systematik
Evangelische Theologie mit Schwerpunkt Biblische Theologie
Musikwissenschaft
Sportpädagogik
Politische Wissenschaft
sowie eine zusätzliche Professur für Psychologie.

Der neueingeführte Diplom-Studiengang Pädagogik fand bei den Studenten Resonanz. Die ebenfalls beantragten Studiengänge für Psychologie mit schulpсихологischem Schwerpunkt (für Qualifikation als Beratungslehrer) und für Sonderschulpädagogik (zunächst mit den Fachrichtungen Pädagogik für Lernbehinderte und Verhaltensgestörte) wurden dagegen vom Ministerium - ebenso wie entsprechende Anträge der Universität Erlangen-Nürnberg - nicht genehmigt mit der Begründung, daß für sie kein Bedarf mehr vorhanden sei.

Auch das Fächerspektrum der Philosophischen Fakultät II konnte durch ständiges gemeinsames Drängen bei den zuständigen staatlichen Instanzen verbreitert werden: Fest steht bereits, daß die Stelle für "Bayerische Landesgeschichte" (C3) künftig in einen Lehrstuhl (C4) umgewandelt wird. Angesichts der Probleme, die das Heranwachsen einer steigenden Zahl ausländischer, der deutschen Sprache nicht oder nicht hinlänglich mächtiger Kinder auslöst, ist die Universitätsleitung wegen der Schaffung von Stellen für die aus den genannten Gründen immer bedeutsamer werdende Aufgabe "Deutsch als Fremdsprache" an den Herrn Kultusminister herantreten. Diese Verhandlungen, in welche die Philosophische Fakultät II durch ihren Prodekan und das Sprachenzentrum durch seinen Leiter von Anfang an eingeschaltet waren, führten zu dem Ergebnis, daß ein bisher gesperrter Lehrstuhl mit dieser Ausflagung zur Besetzung freigegeben wurde. Darüber hinaus konnte das Ministerium davon überzeugt werden, daß diese Fakultät sogleich einen weiteren Lehrstuhl benötigt; es wird Sache ihres Fachbereichsrats und sodann des Senats sein, über die Ausrichtung der schon bewilligten neuen Professur (C4) zu beschließen.

Zu den Desideraten der Philosophischen Fakultäten, die auch im Hochschulentwicklungsplan aufgeführt sind, gehören Professuren für Amerikanistik, Archäologie als Bildungsfach (mit besonderer Berücksichtigung der provinzialrömischen Archäologie), Deutsche Literaturwissenschaft II mit dem Akzent auf der Komparatistik, Hispanistik, Kunstwissenschaft, Pädagogik, Psychologie und Slawistik. Die Fakultäten haben die Arbeit an einem Ausbauplan, der auch die Prioritäten festsetzen soll, begonnen.

b) Naturwissenschaften

Auch im Berichtsjahr wurden alle Anstrengungen unternommen, um die Errichtung einer Naturwissenschaftlichen Fakultät, zunächst mit den Fächern Mathematik und Physik, zu sichern und sich neu abzeichnende Schwierigkeiten zu überwinden. Ein Markstein auf diesem Weg stellt der Durchbruch im Landeshaushalt 1979/80 dar: Er sieht eine Grundausstattung von 45 Stellen (!) für die Naturwissenschaften vor, unter ihnen allein neun Lehrstühle und drei Stellen für Professuren der Besoldungsgruppe C3 bzw. C2. Die übrigen Stellen sind für wissenschaftliche Mitarbeiter und zu einem kleinen Teil auch für Verwaltungs- und technisches Personal bestimmt. Dieser große Erfolg ist den unablässigen Bemühungen der Universität zu danken, die mit Hilfe ihrer Fachberater für Naturwissenschaften, der Herren Professoren Dr. Lüscher, Physik, TU München, und Dr. Stoer, Mathematik, Würzburg, die hierfür nötigen umfangreichen Vorarbeiten geleistet hat. Diese beiden Experten wurden vom Präsidenten nach Auflösung des Strukturbeirats im Jahr 1974 zur Beratung in diesen Fragen berufen. Darüber hinaus konnte durch die dem Kuratorium der Universität angehörenden Abgeordneten des Bayerischen Landtags erreicht werden, daß dessen Haushaltsausschuß bei den Etatberatungen sein Einverständnis zur vorzeitigen Besetzung der Gründungslehrstühle für Mathematik und Physik erteilte.

Waren somit die haushaltmäßigen Voraussetzungen im Etat des Landes für die Einrichtung der Naturwissenschaften geschaffen, so galt es, gegen die in jüngster Zeit erstmals laut gewordenen Bedenken des Wissenschaftsrats anzugehen. Im Hinblick auf die vorhandenen Studienplätze und den Bedarf an Naturwissenschaftlern hatte er nämlich Zweifel an der Ausweitung der Ausbildungskapazität geäußert. Die Universitätsleitung ergriff daraufhin ihrerseits, ohne entsprechende Schritte des Kultusministeriums abzuwarten, die Initiative, indem sie zu Beginn des Berichtsjahres unmittelbaren Kontakt mit dem Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft und dem Wissenschaftsrat aufnahm. Als Ergebnis der im Oktober 1978 in Bonn und Köln geführten Besprechungen konnte festgehalten werden, daß eine Streichung des Vorbehalts gegen die Augsburger Naturwissenschaften in den Empfehlungen des Wissenschaftsrats zum achten Rahmenplan für den Hochschulbau 1979 - 1982 nur dann in Betracht komme, wenn der Wissenschaftsrat davon überzeugt werden könne, daß für den Ausbau der Mathematik und Physik in Augsburg noch ein Bedarf besteht. Ein solcher könne allenfalls dann bejaht werden, wenn durch ein innovatives Curriculum noch bestehende Lücken geschlossen und aussichtsreiche neue Fächerverbindungen vorgewiesen werden können. Die Universitätsleitung machte ihrerseits auch geltend, daß naturwissenschaftliche Denk- und Arbeitsweisen als Anregung und Herausforderung für die Geisteswissenschaften von Bedeutung seien. Zu eingehender Erörterung der anstehenden Fragen vor Ort, die keinen Aufschub duldeten, wurde die Ausbaukommission des Wissenschaftsrats für Frühjahr 1979 nach Augsburg eingeladen. Zur Vorbereitung dieser für die weitere Entwicklung der Universität hochbedeutsamen Konferenz fand eine Sitzung mit

den genannten Fachberatern für Mathematik und für Physik im November 1978 statt, auf der nach grundsätzlicher Erörterung auf die spezifischen Bedürfnisse der Region zuzuschneidender neuartiger Curricula zwei Kommissionen zu deren Ausarbeitung gebildet wurden. An diesen Arbeiten haben sich dankenswerterweise auch Professor Dr. Schmidtke, TU München, sowie die Augsburger Professoren Bamberg, Haegert, Hartmann, Hoffmann, Kuntze, Oerter und Opitz, deren Fächer eine gewisse Affinität zu den genannten naturwissenschaftlichen Disziplinen aufweisen, intensiv beteiligt. Die Grundlagen dieses Konzepts sind niedergelegt in dem Strukturplan für die Naturwissenschaften (Mathematik und Physik) an der Universität Augsburg vom 9.3.1978 und in Abschnitt B. II und III eines Exposés über "Ausbauzustand und Entwicklungsziele der Universität" vom Mai 1979.

Bei dem Besuch des Ausbausschusses des Wissenschaftsrats am 20.6.1979, der als wichtige Weichenstellung zu charakterisieren ist, wurde das Ausbaukonzept vorgestellt. Es sieht für Mathematik neben einem Lehramtsstudiengang und dem herkömmlichen Diplomstudiengang einen Diplomstudiengang für Wirtschaftsmathematik, für den die WISO-Fakultät gute Ansatzpunkte bietet, und außerdem ein Studium der Informatik als Nebenfach vor. In der Physik wurde neben dem konventionellen Diplomstudiengang ein Studiengang Angewandte Physik entwickelt, der wahlweise Schwerpunkte auf dem Gebiet der Betriebswirtschaftslehre (Betriebsphysiker), der Physikalischen Ergonomie oder der Informatik und des Operations-Research ("OR-Physiker") ermöglicht. Der Ausbauschuß des Wissenschaftsrats hat die Vorstellungen der Universität bei seinem Besuch in Augsburg mit großem Interesse zur Kenntnis genommen.

Sollten die Fächer Mathematik und Physik eingerichtet sein, wird sich die - auch vom Wissenschaftsrat nicht übersehene - Frage nach einem weiteren Ausbau der Naturwissenschaften in Richtung Chemie und Biologie stellen. Hierzu sei derzeit nur angemerkt, daß die Universität schon über einen Biologie-Lehrstuhl verfügt und die Fachdidaktiken auf diesen Gebieten schon pflegt. Bei der räumlichen Planung sollte auf künftige Entwicklungsmöglichkeiten jetzt schon Bedacht genommen werden.

11. Medizin

Wiewohl in den Empfehlungen des Strukturbeirats nicht vorgesehen, habe ich mich seit Beginn meiner Amtszeit intensiv und beständig für den Abschluß des Ausbaus der Universität zur Volluniversität durch eine Medizinische Fakultät eingesetzt. So spannt sich ein weiter Bogen von dem Vorstoß auf der Sitzung des Strukturbeirats am 23.10.1974 über die Appelle an Mitglieder der Staatsregierung bis hin zu den Anhörungen der großen Landtagsfraktionen zur Hochschulplanung im Frühjahr dieses Jahres.

Bei dem derzeitigen Bestand an Studienplätzen auf diesem Gebiet und gewissen sich abzeichnenden Sättigungstendenzen erscheint zur Zeit allerdings ihre Beschränkung auf den klinischen Bereich notwendig. Ähnlich wie bei der Strukturierung der Naturwissenschaften besteht auch hier ein regionaler Bezug: Das vor der Vollendung stehende neue Augsburger Klinikum mit seinen 1400 Betten, zu denen noch Einrichtungen der Psychiatrie und Orthopädie kommen, bietet sich als hervorragend geeignete Grundlage für eine medizinische Ausbildungsstätte geradezu an. Es läßt sich sehr wohl die Meinung fundieren, daß sich ein Klinikum ab einer Größe von etwa 1000 Betten sinnvoll nur mehr als akademische Ausbildungseinrichtung betreiben läßt. Ein wichtiges Argument für die Schaffung einer klinischen Ausbildungsstätte ist weiter, daß die neue Bestallungsordnung eine intensive Ausbildung der Medizinstudenten am Krankenbett, das "bedside teaching" verlangt, wie sie von den bestehenden Fakultäten angesichts ihrer Überfüllung derzeit kaum gegeben werden kann. Das bald bezugsfertige moderne Großklinikum könnte für die bestehenden Ausbildungsstätten Entlastung bringen. Es bedürfte im wesentlichen der Neueinrichtung bisher fehlender klinisch-theoretischer Fächer sowie der über die Krankenversorgung hinausgehenden, für universitäre Zwecke erforderlichen Einrichtungen einschließlich der entsprechenden Personalausstattung. Die Anlage des Klinikums wie die Raumreserven lassen die nötigen baulichen Erweiterungen ohne Umplanungen zu. Dabei kann man kostenmäßig nicht von einer Milliarde reden, auch bei weitem nicht von einer halben Milliarde, man muß allenfalls die lehr- und forschungsinduzierten Zusatzkosten, insbesondere die der theoretischen Fächer, einkalkulieren, und die halten sich alle in einem niedrigeren Rahmen.

Die Forschung brauchte nicht von Anfang an über die ganze Breite aller Fachgebiete mit derselben Intensität gepflegt zu werden; es ist durchaus möglich, mit einigen Schwerpunkten zu beginnen, die mit der krankennahen Medizinerbildung im Zusammenhang stehen. Dabei erscheint eine Verbindung mit jenen Fächern, die in schon bestehenden Fakultäten gepflegt werden, sinnvoll; auch hier zeichnen sich neue Wege interdisziplinärer Zusammenarbeit ab. Dafür kommt im Blick auf die Psychologie, Soziologie und Gesundheitsforschung der sozialmedizinische und psychiatrische Bereich in Betracht, ebenso wie angesichts der erwarteten Etablierung der Physik

(mit dem Schwerpunkt physikalische Ergonomie) die Arbeitsmedizin. Auch über diese Berührungslinien hinaus käme eine Medizinische Fakultät in Augsburg allen bestehenden Fachrichtungen als geistiger Anreger und Gesprächspartner zugute.

Die Organisation könnte sich, jedenfalls im ersten Ausbaustadium, an das "Bochumer Modell" anlehnen, das in seinen Grundzügen im letzten Jahresbericht vorgestellt wurde.

Auch bei der Medizinerbildung könnte die Universität eines ihrer Reformelemente - wie auch bei der Naturwissenschaft - zum Zug kommen lassen, nämlich die berufsbegleitende Fortbildung, die bis jetzt weitgehend eine Domäne der ärztlichen Standesorganisation ist. Nach Schrumpfen des Studentenberges wird dieser Sektor zunehmend an Gewicht gewinnen.

Zwar gilt es, zunächst die bestehenden Engpässe bei der klinischen Ausbildung der Medizinstudenten zu mildern. Auf lange Sicht es aber genauso wichtig, der Bevölkerung der ganzen Region ein medizinisches Zentrum der dritten Versorgungsstufe zu schaffen, das bis jetzt in ihr nicht besteht. Im Krankenhausplan Bayerns ist festgelegt, daß das Klinikum des Augsburger Zweckverbandes, so wie es heute konzipiert ist, nur die Versorgungsstufe 2 umschließt. Es wäre ein unschätzbare Gewinn für ganz Schwaben, eine eigene medizinische Versorgungsstätte zu erhalten, die eine optimale Betreuung gewährleistet.

Schwerpunkt meiner Arbeit im Berichtsjahr auf diesem Sektor mußte es - neben zunächst noch mehr sondierenden Vorsprachen bei Regierungsstellen in München und Bonn und beim Wissenschaftsrat - sein, denkbaren Widerständen bei der Ärzteschaft und den benachbarten medizinischen Fakultäten entgegenzuwirken und die maßgeblichen politischen Kräfte Augsburgs und der Region für dieses weittragende Projekt zu gewinnen und zu einer wirkungsvoll handelnden Einheit zu formieren, die ihm bei Land und Bund zum Durchbruch verhelfen kann. Die Erfahrungen der letzten Jahre beim Ausbau des Hochschulsystems lehren, daß es unter den heutigen Verhältnissen politischer Durchsetzungskraft bedarf, um die Augsburger Hochschule zu einer Volluniversität auszubauen. Manches große Vorhaben des Hochschulausbaus wäre ohne Mobilisierung gesellschaftlicher Kräfte, die über die Parteigrenzen hinweg zusammenwirken, kaum zustande gekommen.

Als Ergebnis von eingehenden Besprechungen mit Repräsentanten aller Fraktionen des Landtags, mit denen die Universitätsleitung beständig vertrauensvoll zusammenarbeitet, den Trägern des Krankenhauszweckverbandes Augsburg, der Stadt Augsburg, dem Landkreis, dem Bezirk Schwaben und nicht zuletzt mit den Augsburger Chefarzten ist festzuhalten, daß sie dieses große Anliegen mittragen; auf Initiative der Universität hat sich auch der Regionale Planungsverband im September 1979 einstimmig für die Aufnahme der aufgeführten Ausbauziele in den Regionalplan für die Region 9 (Augsburg) ausgesprochen. Daß sich die öffentliche Meinung voll hinter die Ziele der jungen Universität stellt, ist keine Selbstverständlichkeit; dies darf wohl als Zeichen dafür gewertet werden, daß es ihr gelungen ist, im Bewußtsein der Bevölkerung verankert zu sein: Die Region ist bereit, "ihre" Universität voll zu unterstützen, wenn es gilt, um den weiteren Ausbau zu kämpfen. Die Universität Ulm und die Münchener medizinischen Fakultäten stellen dem Projekt Hindernisse nicht in den Weg und sind bereit, beim Aufbau einer Medizinischen Fakultät durch ihre Mitglieder beratend mitzuwirken.

Dank gebührt vor allem auch dem Kuratorium der Universität Augsburg, das sich unter seinem tatkräftigen Vorsitzenden, Herrn Abgeordneten Otto Meyer, Burgau, dieses Vorhabens annimmt, das für die Universität gleichermaßen wie für ganz Schwaben einen außerordentlichen Gewinn darstellte.

KONTAKTSTUDIENWOCHE GESCHICHTE/
SOZIALKUNDE

Schon zur Tradition geworden ist die Kontaktstudienwoche für Geschichts- und Sozialkundefachlehrer an schwäbischen Gymnasien, die von den Philosophischen Fachbereichen in Zusammenarbeit mit dem Ministerialbeauftragten für die Gymnasien jeweils zu Beginn eines neuen Studienjahres veranstaltet wird.

Ziel der diesjährigen Studienwoche war es, im Beruf stehenden Lehrern der Kollegstufe neue Ergebnisse ausgewählter Forschungsbereiche und -themen zu vermitteln und einen Erfahrungsaustausch der Teilnehmer untereinander zu ermöglichen.

Im einführenden Vortrag befaßte sich Professor Gottlieb mit dem römischen Augsburg und erläuterte methodische und historische Probleme einer antiken Stadtgeschichte. Im Verlaufe seiner durch Dias illustrierten Ausführungen warf er eine Reihe wichtiger Forschungsfragen auf, die nur in engster Zusammenarbeit zwischen Archäologie und Althistorie zu beantworten sind. Probleme der "Stadtgründung", Veränderungen in der Rechtsstellung der Augusta Vindelicum und bevölkerungsgeschichtliche Aspekte der Stadtentwicklung stehen dabei im Vordergrund. In der anschließenden Diskussion bewiesen vor allem Fragen zur Luftbildarchäologie, zur Sozial- und Wirtschaftsstruktur in Augusta Vindelicum und seinem Umland sowie zur Bevölkerungskontinuität bis zum Mittelalter das rege Interesse der Zuhörer.

Professor Fried stellte das zur Zeit bedeutendste Projekt landesgeschichtlicher Forschung, den von der Kommission für Bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften herausgegebenen "Historischen Atlas von Bayern" vor. Für jeden bayerischen Landkreis wird in einem Textband mit Kartenanhang die historische Struktur am Ende des alten Bayern mit Franken und Schwaben und zwar für jeden Ort statistisch analysiert. Im Vorspann kommt die historische Entwicklung von den Anfängen bis zum 18. Jahrhundert zur Darstellung. Die Gemeindebildung des frühen 19. Jahrhunderts beschließt die Einzelbände. In der Diskussion wurde die Bedeutung des Atlases für die gymnasiale Kollegstufe herausgestellt, da er reiches Material für entsprechende regionalgeschichtliche Facharbeiten bietet.

In den Grenz- und Berührungsbereich von Politischer Wissenschaft und Literaturwissenschaft führte das Referat über die "Politische Kultur und Literatur im Deutschen Kaiserreich" von Professor Stamm. Die Romane "Soll und Haben" (1855) von Gustav Freytag und "Mathilde Möhring" (1891/1907) wurden exemplarisch für die Selbstreflexion und das Selbstverständnis der bürgerlichen Gesellschaft am Ende des 19. Jahrhunderts analysiert und miteinander verglichen. Im Gegensatz zum Germanisten will der Politologe die Zeit bzw. ihre Gesellschaft und nicht das Werk als literarisches Produkt verstehen. Die lebhafteste Diskus-

sion machte erneut den hermeneutischen Ansatz sowohl für Germanisten und Historiker als auch für Politologen deutlich.

Die Erforschung "politischer Kultur", deren Inhalte und Methoden der Privatdozent Dr. Berg-Schlosser vorstellte, befaßt sich mit politisch relevanten Meinungen, Einstellungen und Werthaltungen von Gesellschaften und sozialen Gruppen, also mit der "subjektiven" Dimension der gesellschaftlichen Grundlagen politischer Systeme. Im Gegensatz zu zum Teil sehr stark vereinfachenden Ansätzen der Völkerpsychologie, der Nationalcharakterforschung u.ä. versucht sie ein differenziertes Bild dieser kulturellen Besonderheiten zu gewinnen, das auch die diese prägenden und verändernden Faktoren miteinbezieht. Diskrepanzen zwischen vorherrschenden Einstellungen und Verhaltensweisen in einem Land und seinen politischen Strukturen können so verdeutlicht werden. Auch Vorurteile und Stereotype sind so häufig zu widerlegen. Theorie und Methodik dieses Ansatzes sind noch verbesserungsbedürftig, auf Teilgebieten gibt es jedoch bereits wertvolle Erkenntnisse.

Der historisch einmalige Versuch, ein ganzes Volk von politisch schädlichem Ideengut zu reinigen und die Träger dieser Ideen, soweit sie sich strafbarer Handlungen schuldig gemacht hatten, zu bestrafen, bildete das Thema des Vortrags von Dr. Dotterweich. Im Nachweis der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Zwänge, die der Durchführung eines solchen Vorhabens entgegenstanden, konnte der Referent das Scheitern des angewandten Entnazifizierungsverfahrens verständlich machen. Die anfangs vorherrschende Auffassung von einer deutschen Kollektivschuld förderte Mißtrauen und Protest bei der deutschen Bevölkerung und stand der geplanten "Reeducation" im Wege. In einer zweiten Phase, als ein unter alliierter Aufsicht stehender "Selbstreinigungprozeß" der Deutschen einsetzte, vereitelten Unschärfe und Willkürlichkeit der Beurteilungskategorien und der ungeheueren Umfang der Befragungsaktion den Erfolg. Mit der völligen Übernahme der Aufgabe durch deutsche Dienststellen verlor die Entnazifizierung ihre hohe Rangstellung. Nicht nur die Erfordernisse des wirtschaftlichen und sozialen Wiederaufbaus, sondern auch die sich immer deutlicher abzeichnende Ost-West-Konfrontation mit allen ihren Konsequenzen setzte neue Prioritäten.

Im abschließenden Vortrag vermittelte Professor Reinhard einen dem aktuellen Forschungsstand entsprechenden Überblick über die Geschichte der europäischen Expansion und Kolonisation. Umstände und Motive der europäischen Expansion waren danach wesentlich unterschiedlicher und vielfältiger, als die stark durch aktuelle politische Auseinandersetzungen beeinflusste vorherrschende Meinung wahrhaben will. Obwohl Europa in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht spätestens im 19. Jahrhundert eindeutig dominierte, fielen wirtschaftlicher Gewinn und Verlust keineswegs immer einseitig zu seinen Gunsten aus. Starke Gruppen

innerhalb der Kolonialmächte hatten zwar humane Vorstellungen, was die Behandlung der eingeborenen Bevölkerung betraf, wirtschaftliche Bedürfnisse führten im Gegensatz dazu jedoch häufig zu ausbeuterischen Verhältnissen im Ganzen und zu brutalem Vorgehen im Einzelnen. Wenn dennoch dafür plädiert wurde, die mit der europäischen Expansion in ursächlichem Zusammenhang stehende heutige Nord-Süd-Problematik weniger mit moralischen als mit wirtschaftlichen und realpolitischen Kategorien zu messen, so deshalb, weil nur klare Einsicht in die wechselseitigen Bedingungen und Folgen gezielte und erfolgversprechende Änderungen ermöglicht. Fragen nach "Schuld" und "Ursachen" sind, wie die Diskussion erwies, auch im Geschichts- und Sozialkundeunterricht höchst bedeutsame Problemfelder.

KULTURPOLITIK IN DER STADT - EIN VERFASSUNGSaufTRAG

In erweiterter Fassung erschien im C.F. Müller-Verlag, Heidelberg, 1979, der zum "Hohen Friedensfest" in Augsburg am 7. 8. 1979 gehaltene Festvortrag von Prof. Dr. Peter Häberle. Auf eine empirische und normative Bestandsaufnahme zur Kulturpolitik der und in der Stadt folgt in seiner Schrift der Entwurf einer - bisher vernachlässigten - Theorie des kommunalen Kulturverfassungsrechts. Sie konturiert sich aus fünf Prinzipien: der kommunalen Kulturhoheit, den kulturellen (Teilhabe) Freiheiten der Bürger, den erklärten Erziehungszielen (in den Länderverfassungen) bzw. den als solchen interpretierten Staatszielen (in GG und Länderverfassungen), aus dem Pluralismusprinzip, das zum "offenen Kulturkonzept" entwickelt wird ("Kultur für alle und von allen"), sowie aus der spezifisch kommunalrechtlichen Dreidimensionalität von Raum, Zeit und Öffentlichkeit. Nicht zuletzt die kulturwissenschaftlich begründete Verfassungstheorie des Raumes bemüht sich um Neuland. Im Ausblick werden allgemeine Folgerungen für das Selbstverständnis der Stadt und ihrer Bürger gezogen, aber auch konkrete Anregungen für Augsburg vermittelt. Im ganzen handelt es sich um einen Versuch, die kulturpolitischen Impulse des Deutschen Städtetages seit 1971 und die städtesoziologischen Forschungsergebnisse seit 1969 nun auch juristisch fruchtbar zu machen: im Sinne eines eigenständigen kommunalen Kulturverfassungs- und Kulturverwaltungsrechts.

KOLLOQUIUM ZUR AUGSBURGER FRÜH- GESCHICHTE

Am Freitag, 26. Oktober 1979, fand auf Einladung von Prof. Dr. Gunther Gottlieb, Lehrstuhl für Alte Geschichte der Universität Augsburg, im Römischen Museum Augsburg ein archäologisch/althisches Kolloquium zum Thema "Textband zur Geschichte Augsburgs" statt. An dem Kolloquium beteiligten sich neben dem Lehrstuhl für Alte Geschichte und dem Römischen Museum (Augsburg) Archäologen verschiedener Institute und öffentli-

cher Einrichtungen: das Institut für Vor- und Frühgeschichte (Provinzialrömische Abteilung) der Universität München, das Landesamt für Bodendenkmalpflege (München und Außenstelle Augsburg), der Prähistorischen Staatssammlung München, der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, der Staatlichen Münzsammlung München und der Römisch-Germanischen Kommission (Frankfurt/Main). Die Stadt Augsburg war durch den Direktor der Städt. Kunstsammlungen, Prof. Dr. B. Bushart, vertreten. Das Kolloquium diente der Frage nach einer angemessenen wissenschaftlichen Darstellung der Augsburger Frühgeschichte anlässlich der 2000-Jahr-Feier im Jahre 1985. Ausgangspunkt der Diskussion war die von den Herausgebern des Textbandes zur Geschichte Augsburgs entwickelte Konzeption, wonach eine Gesamtdarstellung der Geschichte Augsburgs von den Anfängen bis zur Gegenwart vorbereitet werden soll. Als Ergebnis wurde einvernehmlich festgehalten, unabhängig vom Textband zur Geschichte Augsburgs eine Archäologische Festschrift zu planen, für die das Römische Museum Augsburg und die Außenstelle Augsburgs des Landesamtes für Bodendenkmalpflege federführend sein sollen. Die Teilnehmer des Kolloquiums haben inzwischen der Stadt Augsburg einen Antrag auf Förderung dieser Festschrift vorgelegt.

DAS SCHULLEBEN UND SEINE ERZIEHERI- SCHE BEDEUTUNG

Eine Studie über "Das Schulleben und seine erzieherische Bedeutung" hat Prof. Dr. Erich Weber, Lehrstuhl für Pädagogik unter besonderer Berücksichtigung der empirischen pädagogischen Forschung, veröffentlicht. In der Arbeit wird der Versuch einer Analyse der erzieherischen Aufgaben, Möglichkeiten und Grenzen des Schullebens aus der Sicht der Gegenwart unternommen. Nach einem problemgeschichtlichen Rückblick auf den Wandel der Auffassungen über das Schulleben, in dem vor allem die reformpädagogischen Konzepte und die Entwicklung nach dem zweiten Weltkrieg kritisch dargestellt werden, folgt eine kategoriale und terminologische Klärung in Bezug auf die für den gesamten Fragenkreis relevanten pädagogischen Grundbegriffe. Es werden dann die auch für das Schulleben maßgeblichen erzieherischen Leitvorstellungen der moralischen Mündigkeit und des demokratischen Ethos aufgezeichnet und in einem typologischen Überblick die wichtigsten Hauptansätze zur Verwirklichung des schulischen Erziehungsauftrages charakterisiert. Im Anschluß daran werden in einer dimensionsanalytischen Betrachtung die Hauptaspekte des erzieherisch bedeutsamen Schullebens diskutiert, insbesondere die Probleme der pädagogischen Atmosphäre, der Interaktion und Kommunikation, der Institutionen und Ordnungen, der freizeitanalogen Situationen (wie z.B. Interessen- und Neigungsgruppen, Wandern und Reisen, Spiel und Sport, Fest und Feier) sowie der Schülermitverantwortung. Abschließend wird in einem kritisch relevanten Ausblick noch auf die Grenzen der erzieherischen Möglichkeiten des Schullebens aufmerksam gemacht, die vor allem aus den gegenwärtigen schu-

lischen und gesamtgesellschaftlichen Rahmenbedingungen resultieren.

VORTRAG ÜBER FREMDSPRACHENDIDAKTIK IN HELSINKI

Auf Einladung des Goethe-Instituts Helsinki sowie des Didaktischen Zentrums der Erziehungswissenschaftlichen Abteilung der Universität Helsinki hielt sich Prof. Dr. Konrad Schröder, Lehrstuhl für Didaktik des Englischen, vom 18. - 24. 11. 1979 in Finnland auf. Prof. Schröder hielt Vorträge über fremdsprachendidaktische Themen an den Universitäten Helsinki und Tampere und referierte im Rahmen von Veranstaltungen des Goethe-Instituts in Helsinki, Turku und Tampere erste Ergebnisse seines aus Mitteln der Universität Augsburg finanzierten Projekts "Fremdsprachenpolitik: Sprachlernerfahrung, Sprachlernbedürfnis und Einstellung zur europäischen Vielsprachigkeit bei Absolventen der Sekundarstufe II." Im Rahmen des Projekts wurde im Jahre 1978 u.a. auch eine Befragung von 560 Studierenden (Grundstudium) der Universitäten Helsinki und Turku durchgeführt. Da sich die finnische Staatsregierung im Zusammenhang mit der Implementation des Deutsch-Finnischen Kulturabkommens im Februar 1980 für die bisherigen Ergebnisse der Augsburger Untersuchungen interessiert, wurde Prof. Schröder auch vom Finnischen Staatssekretär für Bildungsfragen und Leiter der Finnischen Delegation bei den Kultur-Verhandlungen, Jaakko Numminen, empfangen.

WISSENSCHAFTSRAT EMPFIEHLT EINRICHTUNG EINER MATHEMATISCH-NATURWISSENSCHAFTLICHEN FAKULTÄT AN DER UNIVERSITÄT AUGSBURG

Die Vollversammlung des Wissenschaftsrats hat in ihrer Sitzung am 16. 11. 1979 in Berlin beschlossen, die Einrichtung einer Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät mit 835 flächenbezogenen Studienplätzen zu empfehlen. Die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät, die die Fachrichtungen Mathematik und Physik umfassen wird, kann damit als 6. Fakultät an der Universität Augsburg errichtet werden. Für das Haushaltsjahr 1980 stehen mit 45 Stellen, einschließlich 9 Lehrstühlen, ausreichende Mittel zur Verfügung. Das Kultusministerium wird umgehend in Verbindung mit der Universitätsleitung je einen Berufungsausschuß für die Fachrichtungen Mathematik und Physik errichten.

Die Empfehlung des Wissenschaftsrats entspricht weitgehend den Wünschen der Universität Augsburg. Der Präsident der Universität, Prof. Dr. Karl Matthias Meessen, sprach den beiden Fachberatern, den Professoren Stoer (Würzburg) und Lüscher (TU München), seinen Amtsvorgängern, den Professoren Knöpfle und Perridon, und dem Universitätskanzler Dr. Köhler sowie dem Bayerischen Kultusministerium und dem Wissenschaftsrat seinen Dank aus. Aufgrund der Entscheidung des Wissenschaftsrats näherte sich die Universität Augsburg um einen wichtigen Schritt dem Ausbauziel "Volluniversität".

RAUMORDNUNG UND LANDESPLANUNG IN BAYERN

Am 18. und 19. Oktober 1979 fand in Augsburg eine Ausstellung zum Thema "Raumordnung und Landesplanung in Bayern" in Zusammenarbeit mit der Akademie für Raumforschung und Landesplanung, dem Lehrstuhl für Wirtschafts- und Sozialgeographie der Universität Augsburg sowie dem Wirtschaftsgeographischen Institut der Universität München statt. Anlaß hierfür war die gleichzeitig stattfindende Jahrestagung der Akademie für Raumforschung und Landesplanung in Augsburg. Prof. Dr. Franz Schaffer, Inhaber des Lehrstuhls für Sozial- und Wirtschaftsgeographie an der Universität Augsburg, betonte besonders die neuen Probleme, vor denen die Stadt- und Regionalplaner angesichts des verlangsamten Wirtschaftswachstums, des Rückgangs der Bevölkerungszahlen und der Entvölkerung der Großstadtkerne stehen. Zur Verdeutlichung dieser Probleme ist vom Lehrstuhl für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Universität Augsburg in Zusammenarbeit mit der Stadt Augsburg und dem Bezirksheimatpfleger von Schwaben eine Karte erarbeitet worden, in der aktuelle Fragen der Flächennutzung, der Bevölkerungs- und Siedlungsentwicklung bis hin zum Denkmalschutz dargestellt sind.

Abgesehen von der sinkenden Zahl der Geburten muß der Einwohnerschwund der Großstädte und das Wachstum bestimmter Umlandgemeinden auch als Folge eines weit vorangeschrittenen Attraktivitätsverlustes der Großstadtzentren gedeutet werden. Die veränderten Verhaltensweisen gegenüber den Wohnstandorten in Stadt und Region werden am Beispiel des Verdichtungsraumes Augsburg aus den Motiven der Stadtumlandwanderung erklärt. Typische Strukturveränderungen durch die Stadtfucht lassen sich eindrucksvoll in innerstadtnahen Sanierungsgebieten, wie z.B. im Augsburger Lechviertel, nachweisen.

KONZILIENGESCHICHTLICHES SYMPOSIUM IN ATHEN

Auf Einladung der Heiligen Synode der orthodoxen Kirche Griechenlands fand vom 9. - 16. September 1979 im Interorthodoxen Zentrum von Penteli bei Athen ein konziliengeschichtliches Symposium statt. Unter Leitung des Augsburger Ordinarius für Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit, Prof. Dr. Walter Brandmüller, behandelten die aus England, Frankreich, Belgien, Spanien, Italien, Griechenland und der Bundesrepublik kommenden Mitarbeiter an der von Prof. Brandmüller herausgegebenen Konziliengeschichte in Referaten und Diskussionen das Thema "Erfahrungen und Probleme bei der Erforschung und Darstellung von Provinzialsynoden".

Bei der Eröffnungssitzung am Montag, den 10. 9., begrüßte Metropolit Prof. Dr. Chrysostomos Zaphiris von Peristeri als Leiter des Interorthodoxen Zentrums von Penteli die Teilnehmer des Symposiums sowie weitere Mitglieder der griechischen Hierarchie. Auch der Leiter der Kirchenabteilung im Kultusministerium von Athen, Prof. Dr. Spyros Troianos, und der Kulturattache der deutschen Botschaft, Dr. Kaufhold, waren anwesend.

Nach dem Austausch der Grußworte sprachen Prof. Dr. Gerasimos Konidaris, Athen, und Prof. Dr. Vittorio Peri, Rom, über das Konzil von Konstantinopel im Jahre 879/80, auf dem nach dem Schisma des Photios West und Ost wieder zusammengefunden hatten.

Am folgenden Tag empfing das Oberhaupt der griechisch-orthodoxen Kirche, Erzbischof Seraphim von Athen und ganz Griechenland, die Konzilienhistoriker, deren Arbeit und Ergebnisse er als wesentlich und notwendig für die Bewältigung der kirchlichen Gegenwartsprobleme bezeichnete.

Welchen Fortgang seit zehn Jahren der Vorarbeit das Unternehmen "Konziliengeschichte" nunmehr nimmt, erfuhr man vom Herausgeber: Nach dem ersten bereits im März erschienenen Band liegen satzfertig die Bände über Synoden in China, Japan und Korea (J. Metzler, Rom) und Synoden auf der Iberischen Halbinsel bis zum Einfall des Islam (J. Orlandis und D. Ramos, Pamplona) vor. O. Pontal, Paris, brachte ihr fertiges Manuskript über die Synoden im Merowingerreich, das noch der Übersetzung ins Deutsche bedarf, mit nach Athen. Die Manuskripte über südosteuropäische Synoden im Mittelalter (L. Waldmüller, Augsburg) sowie über die Synoden in England bis zur normannischen Eroberung (H. Vollrath, Köln) werden demnächst erwartet.

Die veranstaltende Universität Augsburg, von der außer dem Herausgeber die Professoren Josef Anton Fischer, Gunther Gottlieb und Wilhelm Gessel sowie Priv. Doz. Dr. Herbert Immenkötter und Dr. Wolfgang Decker teilnahmen, hat mit diesem Symposium aufs neue ihre internationale Konkurrenzfähigkeit in der Forschung eindrucksvoll unter Beweis gestellt. Für die Symposien der kommenden Jahre liegen schon Einladungen nach St.-Andrews in Schottland und nach Toledo vor.

GRÜNDUNG EINES COLLEGIUM MUSICUM

Die insgesamt 140 Mitglieder von Chor, Orchester und Combo der Universität Augsburg haben sich im November 1979 unter der Bezeichnung "Collegium musicum der Universität Augsburg" zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen. Der Präsident der Universität hat die Schirmherrschaft über das Collegium musicum übernommen. Die Gründung wurde anlässlich des Weihnachtskonzertes der Universität Augsburg im Kleinen Goldenen Saal bekanntgegeben.

LEHRGÄNGE INTERNATIONALES MANAGEMENT TRAINING – IMT

Programm zur Reintegration für Absolventen deutscher Hochschulen aus Entwicklungsländern

Die Kübel-Stiftung gGmbH führt ein besonderes Programm der zusätzlichen beruflichen Qualifikation durch. Es bietet Ingenieuren, Volks- und Betriebswirten aus Entwicklungsländern die Möglichkeit, nach Abschluß ihres deutschen Studiums an einem praxisbezogenen Ausbildungsprogramm über Methoden und Techniken des Internationalen Management teilzunehmen.

Für die Dauer des gesamten Programms (ca. 6 Monate) erhalten die Teilnehmer ein monatliches Stipendium von DM 950,- und verheiratete Teilnehmer zusätzlich Familienbeihilfe.

In den Lehrgängen INTERNATIONALES MANAGEMENT TRAINING werden die Teilnehmer an Führungs- und Organisationsprobleme herangeführt und so ausgebildet, daß sie nach Abschluß der Kurse als qualifizierte Fachkräfte für mittlere und gehobene Positionen der Industrie in ihren Heimatländern zur Verfügung stehen können. Eine Besonderheit des Programms besteht in der ehemaligen Kombination von Theorie und Praxis: Lern- und Übungsabschnitte im Hörsaal wechseln mit Betriebspraktika in deutschen Industriebetrieben. Auf diese Weise eröffnet die Ausbildung den bislang vorwiegend theoretisch geprägten jungen Fachkräften einen Erfahrungsbereich der Praxis, zu dem sie sonst schwerlich Zugang gefunden hätten.

Im Unterricht kommen partizipative Lehrmethoden zur Anwendung. Plan- und Rollenspiele, Simulationstechniken sowie Gruppenarbeit gewährleisten den Praxisbezug auch im Hörsaal.

Die Teilnahme an diesem Programm eröffnet den in der Bundesrepublik ausgebildeten ausländischen Fachkräften bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt ihrer Heimatländer.

So leistet diese Maßnahme der Kübel-Stiftung für die ausländischen Hochschulabsolventen eine wichtige Hilfestellung in einer existenziell und beruflich schwierigen Phase: Der Rückkehr und beruflichen Reintegration ins Heimatland.

An den insgesamt 14 Lehrgängen zwischen 1976 und 1979 haben bisher ca. 300 junge Wissenschaftler aus Entwicklungsländern teilgenommen und damit ihre beruflichen Chancen in den Heimatländern beträchtlich verbessern können. Die Rückkehr der meisten Teilnehmer unterstreicht die wichtige Funktion dieser beruflichen Weiterbildung für eine sinnvolle Reintegration.

Beginn der Lehrgänge jeweils im Januar und August in den Ausbildungszentren Ludwigsburg und Riedenburg.

Kontaktadresse: Kübel-Stiftung gGmbH
Hemauer Straße 2
8422 Riedenburg
Tel.: 09442 / 655

PERSISCH-INTENSIVKURS IN BONN

Anmeldeschluß 31. März 1980

Vom 1. April bis zum 30. Juni 1980 (Grundstufe) und vom 15. Juli bis zum 31. August 1980 (Aufbaustufe) findet am Seminar für Orientalische Sprachen bei der Universität Bonn ein Intensivkurs der persischen Sprache statt. Der Kurs, der 20 Unterrichtsstunden je Woche umfaßt, ist in erster Linie für Interessenten gedacht, die aus beruflichen und wissenschaftlichen Gründen fundierte Kenntnisse des modernen Persischen erwerben wollen. Die Zahl der Teilnehmer ist auf 15 begrenzt. Anmeldeschluß ist am 31. März 1980.

Als Lernziele werden neben der Beherrschung der Grammatik das Leseverständnis von Texten allgemeinen Inhalts und die Fähigkeit zu korrektem mündlichen und schriftlichen Ausdruck bei allgemeiner Themenstellung angestrebt. Ferner wird den Teilnehmern ein Überblick über die neuere Geschichte und die Landeskunde des Iran vermittelt. Der Lehrgang endet nach der Aufbaustufe mit einer Abschlußprüfung, nach deren erfolgreicher Absolvierung ein Zertifikat "Modernes Persisch als Fremdsprache" ausgestellt wird.

Das Lehrpersonal besteht aus deutschen und persischen Lektoren und Dozenten. Die Lehrmittel, deren Erarbeitung von der Stiftung Volkswagenwerk unterstützt wurde, werden den Teilnehmern zur Verfügung gestellt. Für Unterkunft und Verpflegung haben die Teilnehmer selbst zu sorgen.

Anmeldeformulare und weitere Informationen sind erhältlich beim

Seminar für Orientalische Sprachen
bei der Universität Bonn
Adenauerallee 102

5300 Bonn

AUSBILDUNGSKURSE IN BILDENDER KUNST

Die Universität Trier bietet für Studierende deutscher Hochschulen im Anschluß an das Wintersemester 1979/80 14-tägige Ausbildungskurse in Bildender Kunst. Ausgeschrieben werden die Klassen:

Malerei

Radierung

Lithographie

Serigraphie

Modellieren

Zeichnen (Akt/Objekt)

Die Unterrichtung erfolgt durch bekannte und erfahrene Künstler und Dozenten. Zur Verfügung stehen die guteingerichteten Werkstätten des Kunstzentrums Martiner Hof in Pallien, in dem auch die alljährliche Europäische Sommerakademie für Bildende Kunst stattfindet. Diese Werkstätten verfügen über alle technischen und künstlerisch-handwerklichen Einrichtungen, so daß die Studenten lediglich ihre persönlichen Ausrüstungsgegenstände mitzubringen haben. Arbeitsmaterialien können überdies am Ort erworben werden.

Die Ausbildungskurse wenden sich an Interessenten an Bildender Kunst, und zwar an Anfänger ebenso wie an Fortgeschrittene. Die Klassen werden entsprechend geteilt. Anfänger erhalten eine Einführung und erste Übung. Fortgeschrittene eine profilierte Erweiterung ihrer Fähigkeiten.

Die reinen Kurskosten betragen DM 200,-. Bei der Unterbringung ist die Universität Trier vermittelnd tätig.

Für Auskünfte und Anmeldung gilt folgende Adresse:

Trierer Universitätskurse für Bildende Kunst
Universität Trier

5500 Trier

Tel. 0651 / 201 2120

.....

PERSONALIA

In memoriam DIETER RAMM

Am 24. September 1979 verstarb im Alter von erst 38 Jahren Dr. Dieter Ramm M.A., Akademischer Oberrat am Lehrstuhl für Englische (Amerikanische) Literaturwissenschaft.

Dieter RAMM wurde am 3. August 1941 in Bad Oeynhausen geboren. Nach seiner Schulzeit nahm er an der Universität Münster/Westfalen das Studium der englischen und romanischen Philologie auf. Sein akademischer Werdegang führte ihn u.a. nach Exeter (England) und zu einem hispanistischen Studienaufenthalt nach Madrid. Im Jahre 1967 legte er das Staatsexamen in den Fächern Englisch und Französisch ab. 1969 erwarb er den akademischen Grad eines Magister Artium mit einer von Prof. Lausberg betreuten Arbeit über Diderots 'Jacques le fataliste': "L'ordre dans le desordre". Drei Jahre später promovierte Dieter Ramm mit seiner Studie "Die Phasenstruktur der Shakespeareschen Tragödien" zum Dr. phil. 1973 wurde er Wissenschaftlicher Assistent von Prof. Spevack. Während dieser Zeit zeichnete er sich auch als Mitarbeiter an der "Shakespeare Concordance" aus und absolvierte überdies auf dem Sektor der Datenverarbeitung eine Ausbildung zum Programmierer. 1975 wurde Dr. Ramm zum Akademischen Rat, später zum Akademischen Oberrat am Lehrstuhl für Englische (Amerikanische) Literaturwissenschaft der Universität Augsburg (Prof. Dr. J. Schäfer) ernannt. Neben seiner Tätigkeit als akademischer Lehrer, die ihn mit Studenten aller Jahrgänge zusammenführte, steht seine Tätigkeit als Forscher, insbesondere in Zusammenhang mit dem von Prof. Schäfer betreuten Projekt "Elisabethanische Lexikographie". Im Jahre 1976 absolvierte Dr. Ramm als Fulbright-Stipendiat einen Forschungs- und Studienaufenthalt in den Vereinigten Staaten. Zu seinen letzten, unerfüllt gebliebenen Vorhaben zählte auch ein Gemeinschaftsprojekt über "Australische Literatur".

Dr. Ramm arbeitete in verschiedenen Selbstverwaltungsgremien der Universität mit. So war er bis zu seinem Tode Mitglied der Versammlung der Universität. Sein besonderes Interesse galt dem Theater. Die mehrfachen Gastspiele englischsprachiger Bühnen an der Universität sind nicht zuletzt seiner bewundernswerten Initiative zu danken, ebenso auch die erfolgreich angelaufene Kooperation zwischen der Universität und dem Stadttheater Augsburg. Eine erste, äußerst positiv aufgenommene wissenschaftliche Exkursion Augsburger Anglistikstudenten nach England im Jahre 1978 war ebenfalls Resultat seines wissenschaftlichen und organisatorischen Engagements.

Die Universität Augsburg hat durch den Tod von Dr. Dieter Ramm einen großen Verlust erlitten. Die Angehörigen der Universität Augsburg werden Dr. Ramm ein ehrendes Gedächtnis bewahren. Unser besonderes Mitgefühl gilt seiner Frau, Betty Ramm, die der Universität als Lehrbeauftragte verbunden ist.

Karl Matthias Meessen
Präsident der Universität

NEU AN DER UNIVERSITÄT

Auf den Lehrstuhl für Alte Kirchengeschichte und Patrologie der Universität Augsburg wurde zum 1. November 1979 **PROF. DR. WILHELM GESSEL** beberufen. Professor Gessel, geboren 1933 in München, war nach Seelsorgertätigkeiten in der Erzdiözese München-Freising und seinem Studium der Alten Kirchengeschichte und Patrologie ("Altchristliche Literaturwissenschaft") Lehrstuhlvertreter an der Universität Regensburg. Nach einer Assistententätigkeit an der Universität Augsburg von 1970 bis 1973 habilitierte er sich mit dem Thema "Die Theologie des Gebetes nach De Orationibus des Origenes" und wurde 1976 auf den Lehrstuhl für Kirchengeschichte der Universität Bamberg berufen.

Prof. Gessel vertritt neben der Alten Kirchengeschichte und der Patrologie das Fach Christliche Archäologie, in dem er u.a. durch eigene Grabungstätigkeiten im gesamten Mittelmeerraum, aber auch in Bayern, bedeutende Forschungsergebnisse aufweist. So konnte er anlässlich der Restaurierung der St. Wolfgang Kirche in München die Fundamente einer sehr viel früheren romanischen Kirche nachweisen.

Auf den Lehrstuhl für Evangelische Theologie mit dem Schwerpunkt Biblische Theologie an der Universität Augsburg wurde **PROF. DR. HANS-CHRISTOPH SCHMITT** berufen. Prof. Schmitt war bislang Dozent mit dem Schwerpunkt Altes Testament und insbesondere Pentateuch (Fünf Bücher Moses) an der Universität Marburg, wo er sich mit einer Arbeit über "Die Josephsgeschichte: Beitrag zur neuesten Pentateuchkritik" habilitierte.

KATHOLISCH-THEOLOGISCHE FAKULTÄT

PROF. DR. W. GESSEL nahm an der Arbeitssitzung der bayerischen Kirchenhistoriker in München (Benediktinerabtei St. Bonifaz) am 1. Dezember 1979 teil. Die Konferenz hatte sich mit der durch das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus kurzfristig geänderten und bereits in Kraft getretenen Prüfungsordnung für die Lehramtsstudiengänge (LPO I) zu befassen. Es wurde eine Übereinkunft zu den Vorlesungsstoffen im Bereich der an den bayerischen Universitäten tätigen Kirchenhistoriker erreicht.

PRIV.DOZ. DR. HERBERT IMMENKÖTTER, Assistent am Lehrstuhl für mittlere und neue Kirchengeschichte (Prof. Dr. W. Brandmüller) ist in den Vorstand der "Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum" gewählt worden. Die 1917 von Joseph Greving gegründete Gesellschaft hat sich zum Ziel gesetzt, die Werke katholischer Kontroverstheologen des 16. Jahrhunderts zu edieren und so der Reformationsgeschichtsforschung zugänglich zu machen. Immenkötter hat im Auftrag der Gesellschaft eine Edition der Confutatio der Confessio Augustana vom 3. August 1530 vorgelegt.

WIRTSCHAFTS- UND SOZIALWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

PROF. DR. BERNHARD GAHLEN, Lehrstuhl für Volkswirtschaftslehre, erhielt einen Ruf an das Internationale Institut für Management und Verwaltung in Berlin sowie an die Universität Osnabrück.

JURISTISCHE FAKULTÄT

PROF. DR. REINER SCHMIDT, Lehrstuhl für öffentliches Recht, insbesondere Staatslehre und Staatsrecht, hielt im Rahmen eines Symposiums "Wirtschaftslenkungsrecht - Grundlagen und Instrumente" an der Wirtschaftsuniversität Wien am 16.11.1979 einen Vortrag über "Das Instrumentarium der Wirtschaftslenkung in der Bundesrepublik Deutschland".

PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT I

Am 18.10.1979 hielt **PROF. DR. GÜNTHER HAENSCH** einen Lichtbildervortrag über das Thema "Katalonien - Land eigener Sprache und Kultur zwischen Frankreich und Spanien" im Rahmen der Kreisvolkshochschule Augsburg in Bodingen.

Vom 1. bis 5.10. 1979 nahm **PROF. DR. G. HAENSCH** am Internationalen Kolloquium für katalanische Sprache und Kultur in Andorra teil.

Am 13. 12.1979 hielt **PROF. DR. GÜNTHER HAENSCH**, Inhaber des Lehrstuhls für Angewandte Sprachwissenschaft (Romanistik) der Universität Augsburg, an der Hochschule von St. Gallen einen Vortrag über das Thema: "Die spanische Sprache in Lateinamerika - Probleme ihrer Entstehung, Einheit und Vielfalt".

PROF. DR. JOHANNES HAMPEL, Vertreter des Faches Didaktik der Sozialkunde, referierte am 13.10.1979 in der Cusanus-Akademie Brixen über das Thema: "Der politische Witz unter den Bedingungen des realen Sozialismus".

PROF. DR. HERMANN OBLINGER, Lehrstuhl für Schulpädagogik, hielt im Rahmen der gemeinsamen Veranstaltung des Naturwissenschaftlichen Vereins für Schwaben und der Augsburger Volkshochschule am 5.12.1979 im Oberen Fletz des Rathauses einen Lichtbildervortrag über "Geologisch-Botanische Notizen aus Sizilien".

PROF. DR. THEO STAMMEN, Inhaber des Lehrstuhls für Politische Wissenschaft, wurde auf dem Jahreskongreß der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft vom 1. - 5.10.1979 in Augsburg in den Beirat dieser Organisation gewählt.

Am 4. und 5. 10.1979 fand an der Universität Augsburg im Rahmen des Kontaktstudiums unter der Leitung von Herrn **PROF. DR. PETER WALDMANN** eine Tagung über die "wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Integrationsbewegungen in Lateinamerika" statt. Ziel des Sym-

posions war es, die, verglichen mit der europäischen Situation, unterschiedlichen Ausgangsbedingungen und die hieraus sich ergebenden spezifischen Schwierigkeiten, aber auch Chancen der Integration der lateinamerikanischen Staaten aufzuzeigen. Das Symposium wurde organisatorisch vom Forschungsschwerpunkt "Lateinamerika unter Berücksichtigung Spaniens und Portugals" getragen, der seit einiger Zeit an der Universität Augsburg existiert.

PROF. DR. PETER WALDMANN, Lehrstuhl für Soziologie/Sozialkunde, hielt auf Einladung von Prof. M. Rassem an der Universität Salzburg einen Vortrag über "Autonomiestreben und Gewalt im Baskenland".

DR. DIRK BERG-SCHLOSSER, Privatdozent für Politische Wissenschaft, nahm vom 12. - 18.8.1979 am XI. Weltkongreß der International Political Science Association in Moskau teil. Er hielt dort in der Section Politics of Development and System Change ein Referat zum Thema "Social Differentiation and Class Formation in Kenya - Past Developments and Future Perspectives".

DR. DIRK BERG-SCHLOSSER wurde auf dem Jahreskongreß der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft vom 1. - 5.10.1979 in Augsburg zum Sprecher der bayerischen Landesgruppe gewählt.

DR. SEVERIN MÜLLER hat sich an der Philosophischen Fakultät I habilitiert. Die von Prof. Dr. Halder (Lehrstuhl für Geschichte der Philosophie) betreute Habilitationsschrift trägt den Titel "Arbeit. Zur philosophischen Erhellung ihrer neuzeitlichen Genesis". Die umfangreiche Untersuchung (Publikation im Verlag Karl Alber, Freiburg/München in Vorbereitung) widmet sich den philosophischen Ursprüngen des modernen Arbeitsbewußtseins und seiner arbeitsleitenden Orientierungen. Im Horizont dieser Fragestellung thematisiert der Verfasser zuerst gegenwärtige Theorien der Arbeit, um sodann die Entfaltung des Arbeitsbewußtseins im Früh- und Spätwerk von Karl Marx zu analysieren. Hierbei zeigt sich: Die Marxsche Theorie ist wesentlich geprägt von den geschichtlichen Entscheidungen schon der beginnenden Neuzeit. In der Wendung zu John Locke, Kant und Hegel enthüllt sich so die Herkunft moderner Orientierungen von Arbeit als untrennbar verflochten mit der Entwicklung der neuzeitlichen Subjektivität und ihrer Weltvorstellung. - Der Kolloquiumsvortrag "Paradigma und Paradigmenwechsel" behandelt - in einem Strukturvergleich der Theorie von Th. S. Kuhn mit H. Blumenberg und H. Freyer - Probleme wissenschaftsgeschichtlicher und historischer Diskontinuität.

Vom 13. - 14.12.1979 fand an der Freien Universität Berlin ein Workshop "Intensivkurse" im Rahmen des Modellversuchs "Fremdsprachenorientierte Studieneingangsphase" statt. Es wurden verschiedene Intensivkurskonzepte und -erfahrungen vorgestellt, sowie Spezialprobleme der Intensivkursstheorie und -praxis behandelt. Das Sprachenzentrum der Universität Augsburg war durch die

Lektoren **DR. CARMINE CHIELLINO** und **DR. JOSE VERA-MORALES** vertreten. Sie hielten lebhaft diskutierte Referate über "Das Verhältnis von Neugier und Interesse in Intensivkursen" (Chiellino) und über "Vergessen nach Intensivkursen" (Vera-Morales).

PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT II

Im Rahmen des Professoren-Austauschprogramms des Deutschen Akademischen Austauschdienstes hält sich auf Anregung von **PROF. DR. JOSEF BECKER** (Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte) in den letzten beiden Semesterwochen **PROFESSOR DR. R.A.C. PARKER** vom Queen's College in Oxford an der Universität Augsburg auf. Professor Parker wird einen Vortrag über Großbritanniens Stellung in der Welt 1930 - 1945 halten und an einem interdisziplinären Kolloquium mitwirken, das von den Lehrstühlen für Politische Wissenschaft, Soziologie/Sozialkunde, Öffentliches Recht (insbesondere Staatslehre und Staatsrecht) wie Neuere und Neueste Geschichte und ihren Mitarbeitern veranstaltet wird.

PROF. DR. JOSEF BECKER, Inhaber des Lehrstuhls für Neuere und Neueste Geschichte, hielt sich im November 1979 zu zwei Gastvorträgen in Polen auf. Anlässlich eines internationalen wissenschaftlichen Symposions über die kirchliche Lage der Polen in der Besatzungszeit 1939 - 1945 hatte die Katholische Universität Lublin Prof. Becker eingeladen, den vielbeachteten Eröffnungsvortrag zu wiederholen, den er unter dem Titel "Deutsche und Polen vor der Hypothek der Geschichte" bei der Polnischen Woche im Herbst 1978 im Oberen Fletz des Augsburger Rathauses gehalten hatte. Der zweite Vortrag, dessen Thematik in Zusammenhang mit einem früheren Forschungsprojekt von Prof. Becker steht, trug den Titel: "Die Haltung des Vatikans zur polnischen Frage während des 2. Weltkriegs".

Am 22. 11. 1979 besuchten drei Kollegstufen-Klassen des Kopernikus-Gymnasiums in Weißenhorn die Neubauten der Universität am Alten Postweg. Auf Wunsch eines Klaßleiters, der an der Kontaktstudienwoche Geschichte/Sozialkunde teilgenommen hatte, hielt **PROF. DR. GUNTHER GOTTLIEB** eine Vorlesung über das "Römische Augsburg". Nach der Vorlesung und Diskussion besichtigten die Schüler die Teilbibliothek Geisteswissenschaften.

PROF. DR. HELMUT KOOPMANN ist auf Vorschlag des Präsidenten der Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft auf der Mitgliederversammlung der Görres-Gesellschaft 1979 in den Beirat dieser Gesellschaft aus Anerkennung seiner Verdienste um die Ziele der Gesellschaft, insbesondere auch um die Mitwirkung an der Eichendorff-Ausgabe, gewählt worden.

PROF. DDR. RAYMUND KOTTJE, bisher Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte, hat einen Ruf auf den Lehrstuhl für Mittlere und Neuere Ge-

schichte, Historische Hilfswissenschaften und Archivkunde der Universität Bonn angenommen.

Der Inhaber des Lehrstuhls für Geschichte der frühen Neuzeit, **PROF. DR. WOLFGANG REINHARD**, hat im Rahmen des "Corso di specializzazione di storia economica Federigo Melis. Le forme del credito in Europa: secoli XIV-XVIII" am Instituto internazionale di storia economica Francesco Datini in Prato vom 1. - 5.10.1979 ein einwöchiges Seminar über den Kredit der Päpste vom 15. bis 17. Jahrhundert abgehalten.

Auf Einladung des Althistorikers der Universität Konstanz, Prof. Dr. W. Schuller, hat **PROF. DR. WOLFGANG REINHARD** dort vom 8. - 10.10.1979 an einem internationalen Kolloquium über Korruption in der Geschichte teilgenommen. Obwohl sich die Referate auf den alten Orient und die klassische Antike beschränkten, konnten doch Fragen von allgemeiner historischer Bedeutung diskutiert werden. Eine Ausweitung auf den Bereich des Mittelalters und der Neuzeit erschien äußerst wünschenswert.

PROF. DR. WOLFGANG REINHARD hat auf Einladung der Senatskommission für Humanismusforschung der DFG bei deren Arbeitstagung "Humanismus und Ökonomie" vom 10. - 12.10.1979 ein einführendes Referat über "Das italienische Wirtschaftsleben im Zeitalter der Renaissance 1300 - 1600" gehalten.

PROF. DR. JÜRGEN SCHÄFER, Lehrstuhl für Englische (Amerikanische) Literaturwissenschaft, hielt auf der Jahresversammlung der Professoren und habilitierten Hochschullehrer der Anglistik, die vom 1. - 3. 10. 1979 in Berlin stattfand, einen Vortrag über das Thema "Das Oxford English Dictionary als Spiegel der Entwicklung des Wortschatzes: Eine Faktorenanalyse". Auf der Tagung wurde Prof. Schäfer in den sechsköpfigen Beirat des Verbandes der Hochschulanglisten "Anglisten-tag" gewählt.

DR. WALTHER L. BERNECKER, Akademischer Rat auf Zeit am Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, nahm im November 1979 an einer vom Deutschen Historischen Institut London in Bad Homburg ausgerichteten internationalen wissenschaftlichen Tagung zu "Sozialprotest-Gewalt-Terror. Gewaltanwendung durch politische und gesellschaftliche Randgruppen im 19. und 20. Jahrhundert" teil und hielt ein Referat über das Thema: "Strategien der direkten Aktion und der Gewaltanwendung im spanischen Anarchismus". Ebenfalls im November war er zu zwei Gastvorträgen eingeladen: An der Universität Bielefeld sprach Dr. Bernecker über die Neustrukturierung der Gewerkschaftsbewegung unter und nach dem Franquismus; am Ibero-Amerikanischen Institut (Preussischer Kulturbesitz) in Berlin lautete das Thema seines Vortrags, der in Zusammenhang mit einem gegenwärtigen Forschungsprojekt stand: "Arbeitsbewegung und Opposition in Spanien nach dem Bürgerkrieg".

KATHOLISCHE HOCHSCHULGEMEINDE (KHG)

Die Katholische Hochschulgemeinde möchte ein Ort menschlicher Begegnung, persönlichen Engagements und ständiger Freizeitgestaltung sein. Offen für alle.

Möglichkeiten finden sich z.B.

In ARBEITSKREISEN

- 3. Welt
- Politischer Arbeitskreis
- Theaterkreis
- Singkreis
- Arbeitskreis Umwelt

oder beim Offenen Treff jeden Montag Abend

oder bei den Montagtreffs in den Zimmern der KHG an der Uni (Sekretariat, Memminger Str. 6, Geb. A 2, Zi. 302 und APW Zi. 2135).

Wir möchten **LEBENDIGE KIRCHE** sein

- wir feiern miteinander Gottesdienst
- aus dem Evangelium wollen wir Impulse für unser Leben nehmen
- miteinander wollen wir unseren Glauben immer wieder kritisch hinterfragen

Zentraler Treffpunkt der Gemeinde ist der Studententreff. Am Eser 19, (beim Roten Tor) Montag bis Donnerstag ist hier eigentlich jeden Abend irgendwas los (Offener Treff, Arbeitskreise, Gottesdienste.....).

WER NOCH MEHR WISSEN WILL,

- liest entweder das Semesterprogramm der KHG
- oder informiert sich persönlich in unseren Sekretariaten
Memminger Str. 6, Geb. A 2, Zi. 302,
Tel. 598 472
Schillstraße 98, Zi. 104, Tel. 75 107
im gemeinsamen Zimmer der ESG und KHG am
Alten Postweg, Zi. 2135, Tel. 598 623
Bei Veranstaltungen der KHG (irgend) jemand
weiß sicher Bescheid)

Hauptamtliche Mitarbeiter der Gemeinde sind:

DR. NORBERT MAGINOT, Hochschuleelsorger
DR. HERMANN WOHLGSCHAFT, Studentenfarrer

WALTER HARMS, Gemeindehelfer

HILDE TYROLLER, Sekretärin

zu erreichen am sichersten über die Sekretariate.

P.S. Gemeinde lebt immer nur von denen, die mitmachen - wer mitmacht erlebt Gemeinde -

Redaktionsschluß

für nächste Unipress

15. April 1980